



SCHWEIZER REVUE

Die Zeitschrift für Auslandschweizer
Juni 2016



**100 Jahre Dada in Zürich:
Die Querdenker des Cabaret Voltaire**

**Der vertagte Ausstieg:
Wie weiter mit der Schweizer Atomkraft?**

**Humanitäre Tradition unter Druck:
Der Bund spart bei der Entwicklungshilfe**

Im Rahmen ihres 100-Jahr-Jubiläums stellt sich die Auslandschweizer-Organisation die Frage nach der Position der «Schweiz – Teil der Welt»

Und Sie, welche ist Ihre Vision der Schweiz als Teil der Welt im 2016?

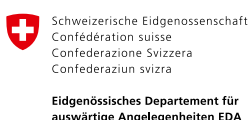
Beteiligen Sie sich an den Diskussionen und entdecken Sie das Programm der 100-Jahr-Feier auf SwissCommunity.org!



- > Nehmen auch Sie an den Diskussionen von SwissCommunity.org teil
- > Melden Sie sich jetzt gratis an und verlinken Sie sich weltweit

SwissCommunity.org ist ein Netzwerk der Auslandschweizer-Organisation (ASO)

SwissCommunity-Partner:



Ein Ausstieg in Raten

- 5 Briefkasten
- 6 Schwerpunkt
Atomausstieg – eine offene Baustelle
- 10 Politik
Das grosse Sparen bei der
Entwicklungshilfe
- 12 Gesellschaft
«IS»-Kämpfer aus der Schweiz
- 14 Kultur
Die Dadaisten von 1916
Interview mit Adrian Notz
- Nachrichten aus aller Welt
- 17 100 Jahre ASO
Gespräch mit Ex-Direktor Rudolf Wyder
Porträt einer Auslandschweizerin
- 20 Sport
Die Secondos an der Fussball-EM
Fifa: Was bringt Gianni Infantino?
- 22 Literaturserie
Germaine de Staël – und ihr Bezug
zu Napoleon
- 23 ASO-Informationen
- 26 news.admin.ch
- 28 Gesehen
Kunstvolle Genfer Uhren von einst
- 30 Gelesen
Peter Stamm: «Weit über das Land»
- 30 Gehört
Simon Spiess Trio: «Stardance»
- 31 Echo



Die Situation ist delikate. Da kündigte Bundesrätin Doris Leuthard im Nachhall von Fukushima vor fünf Jahren den schweizerischen Ausstieg aus der Atomenergie an – und die ganze Welt berichtete von diesem mutigen Vorstoss. Die Schweiz als Vorreiterin in Sachen alternative Energie? Die Strategie für das Jahr 2050, über welche das Parlament im Sommer befindet, zielt in diese Richtung.

Die Ausgangslage hat sich in der Zwischenzeit jedoch verändert. Der Fukushima-Effekt ist längst verpufft, auch in der Schweiz. Und so ist der Baustopp für neue AKW in der Schweiz zwar faktisch besiegelt, abgeschaltet werden die bestehenden aber nicht, solange sie «sicher» sind. Und eine Laufzeitbeschränkung soll es für die fünf Schweizer Atomkraftwerke nun auch nicht geben.

Vieles deutet auf einen teilweisen Rückzug vom Ausstieg hin – wenn da nicht die neuste Entwicklung wäre. Während das Parlament der Laufzeitbeschränkung eine Abfuhr erteilt hat, haben die Betreiber selbst begonnen, die Atomkraft aus dem Rennen zu nehmen. Sie haben offiziell bestätigt, was hinter vorgehaltener Hand seit Längerem vermutet wird: Die Schweizer Atomkraft rentiert nicht. 2019 wird mit Mühleberg das erste Schweizer AKW abgestellt – und zwar freiwillig, aus wirtschaftlichen Gründen.

Im Schwerpunkttitel dieser Ausgabe durchleuchten wir den aktuellen Stand der Dinge. Was passiert mit Beznau I, dem ältesten Atomkraftwerk der Welt? Wer soll für die unrentablen Kraftwerke finanziell aufkommen? Und in welchem Zeitraum spielt sich der Rückbau eines AKW eigentlich ab?

Klar ist, der Weg zu einer Schweiz ohne Atomkraft ist noch lang und beschwerlich – trotz mutigem Anstosses vor fünf Jahren.

MARKO LEHTINEN, CHEFREDAKTOR

Titelbild: Dada-Schriftsteller Hugo Ball im Kubistenkostüm 1916 im Cabaret Voltaire. (Foto Keystone)

Internationale Kranken- und Unfallversicherung

- Nach Schweizer Modell
- Privater Versicherungsschutz lebenslang
- Freie Arzt- und Spitalwahl weltweit

Ausserdem:

- Internationale Erwerbsausfallversicherung
- Internationale Pensionskasse

Individuelle Lösungen für:

- Auslandschweizer
- Auswanderer aller Nationalitäten
- Kurzzeit-Entsandte / Local Hire



Kontaktieren Sie uns!

Tel: +41 (0)43 399 89 89

www.asn.ch

ASN, Advisory Services Network AG
Bederstrasse 51
CH-8027 Zürich
info@asn.ch



•••••
SWISSCARE

**Online
Internationale
Krankenversicherung**

**www.swisscare.com
+41 26 309 20 40**

Die Schweiz – der perfekte Standort für innovative Unternehmer



Haben Sie ein Industrie- oder ein Forschung und Entwicklungsprojekt?



Arbeiten Sie für ein expandierendes Unternehmen?

Kennen Sie visionäre Unternehmer?



Denken Sie an die Schweiz. Kontaktieren Sie uns!

Greater Geneva Bern area
+41 (0)21 644 00 90
t.bohn@investinswitzerland.com

www.investinswitzerland.com

Ein Jahr nach dem «Frankenschock». Die Spuren der starken Währung



Ich bin einer von denen, die wegen dem Frankenschock die Arbeit verloren haben. Doch statt mich arbeitslos zu melden, bin ich ins Ausland ausgewandert und arbeite nun dort...

PHILIPP REDERLECHNER, TÜRKIE

Die Schweiz ist nur ein kleines Rädchen in der globalen Wirtschaft. Natürlich hat die Aufhebung des festen Wechselkurses zum Euro die Finanzwelt schockiert, aber es gibt viele andere Faktoren, welche die heute missliche Lage der Weltwirtschaft mitbestimmen – so der Einbruch der Rohstoffpreise, der Rückgang der Exporte aus China etcetera. Vom starken Franken betroffen bin ich in zweierlei Hinsicht: Zum einen hat der Wert meiner Aktien in der Rezession merklich nachgelassen, andererseits beschert mir der starke Franken eine höhere Rente in Thai Baht, wo ich lebe.

ERNST RÜTIMANN, THAILAND

Durch die Euroschwäche, die durch einen Brexit oder ein anderes politisches/wirtschaftliches Schockereignis verschlimmert werden könnte, könnte der Frankenkurs noch lange auf diesem Niveau bleiben oder ansteigen. Dank der Flexibilität der Arbeitnehmer (längere Arbeitszeiten bei gleicher Bezahlung oder Kurzarbeit) konnten viele Arbeitsplätze erhalten werden, doch eine anhaltende Frankenstärke dürfte sich letztlich auf die Schweizer Industrie auswirken – vor allem in Zeiten einer nachlassenden weltweiten Nachfrage.

CHRISTOPHE WINKLER, ENGLAND

Zur Abstimmung vom 5 Juni. Kostenlose Anwälte für Asylsuchende?

Ich bin für eine Beschleunigung der Entscheidung darüber, wer bleiben darf. Ich lebe in Australien und wäre in Bezug auf eine kostenlose Rechtsvertretung für Flüchtlinge vorsichtig. Wir hatten das viele Jahre, mit dem Ergebnis, dass einige Flüchtlinge Monate und sogar Jahre in Auffanglagern verbrachten, in der Hoffnung, dass ihr negativer Bescheid aufgehoben wird. Dies führte zu Angst, psychischen Erkrankungen und selbstschädigendem Verhalten, befeuert durch Anwälte, die den Menschen ein schönes Leben in Australien in Aussicht stellten – obwohl auch hier die Arbeitslosigkeit zunimmt. Am Ende ist jeder frustriert: die Flüchtlinge, die jahrelang vergeblich warten, und die Australier, weil sie von den Medien als herzlos dargestellt werden, obwohl sie jedes Jahr Tausende von Flüchtlingen aufnehmen. Die einzigen Gewinner sind die Anwälte, die stattliche Summen aus Steuergeldern kassieren. Ich persönlich würde mich für eine Be-

schleunigung des Verfahrens mit einer kostenlosen Rechtsvertretung für lediglich eine Klage aussprechen – anstelle eines ewigen Hin und Hers.

DIANE HOBIGER, AUSTRALIEN

Sicher, wir sollten offen sein für die Aufnahme von Flüchtlingen. Aber von wem? Wie wir alle von Deutschland her kennen, kommen mit den grossen Massen auch viele, die nicht bereit sind, sich anzupassen. Viele davon sind nicht Flüchtlinge, sondern suchen eine bessere Zukunft im Westen. Ich finde, die Schweiz sollte mit Organisationen wie «Open Door» zusammenarbeiten, welche die Lage der Leute zum Beispiel in Syrien kennen. Sie wissen auch, wer wirkliche Flüchtlinge sind.

DORIS ESCURRIOLA, SPANIEN

Wir sind satte und zufriedene Wohlstandsbürger, die in politischer und wirtschaftlicher Sicherheit leben, und haben Angst, dass uns etwas weggenommen wird, was de facto nicht so ist. Leider wird der Faktor Menschlichkeit und das Gebot der Nächstenliebe zum Teil völlig ausgeblendet. Flüchtlinge werden pauschal als Wirtschaftsflüchtlinge diffamiert und dabei wird verleugnet, dass diese Leute aus Verhältnissen fliehen, die von unserem Wohlstand mitverursacht worden sind. Das Recht auf Asyl ist ein Menschenrecht und dem sind alle verpflichtet. Die Bereitstellung von kostenlosem juristischem Beistand für Leute, die sich diesen finanziell nicht leisten können, ist für einen Rechtsstaat selbstverständlich. Wenn nur noch derjenige Recht bekommt, der genügend Geld hat, ist das kein Rechtsstaat mehr.

KLEMENS GRAF, DEUTSCHLAND

Die letzte Ruhe – Swiss made. Ausgefallene Bestattungen in der Schweiz



Mir gefällt die Idee, dass aus einem Menschen nach dem Tod ein Diamant wird! Ich möchte auch lieber als Diamant enden, als von Würmern im dunklen Sarg aufgefressen zu werden. Ein Diamant

ist doch etwas sehr Schönes und kann meinen Nachfahren wenigstens noch Freude bereiten. Anstatt «Asche zu Asche – Staub zu Staub» heisst es dann: «Asche zu Kohlenstoff – Grafit zu Diamant». Hört sich doch irgendwie viel moderner an, oder?

KARINA FENNER, AUSTRALIEN

MIET-PW, MIET-Camper, MIET-4x4

Ilgauto ag, 8500 Frauenfeld

200 Autos, 40 Modelle, ab Fr. 500.-/MT inkl. 2000Km



Tel. 0041 52 7203060 / www.ilgauto.ch

Atomausstieg – eine offene Baustelle

Vor fünf Jahren kündigte der Bundesrat den Atomausstieg an. Doch die Mühlen mahlen langsam. Erst für eines der fünf Atomkraftwerke der Schweiz steht das Abschaltdatum fest: Am 20. Dezember 2019 soll das AKW Mühleberg bei Bern vom Netz.

SIMON THÖNEN

Nach der Reaktorkatastrophe im japanischen Fukushima im Frühling 2011 entschied die Schweizer Regierung rasch: Beinahe zeitgleich mit dem Beschluss Berlins, aus der Atomkraft auszusteigen, verkündete die Schweizer Energieministerin Doris Leuthard von der CVP, einst eine dezidierte Anhängerin der Kernkraft, den hiesigen Kurswechsel. Doch während man in Deutschland die ältesten AKW sofort abschaltete und für die weiteren einen Endtermin festsetzte, schlug der Bundesrat dem Parlament lediglich vor, den Bau von neuen AKW zu verbieten. Die bestehenden AKW jedoch sollten am Netz bleiben. Und zwar, so Leuthard, «so lange, wie sie sicher sind». Diesen langsamen Ausstieg aus der Atomenergie sollte die Vorlage «Energiestrategie 2050» des Bundesrates ermöglichen.

Weg von den AKW, hin zu mehr Wasserkraft, Solarstrom, Windenergie und Energieeffizienz – in dieser

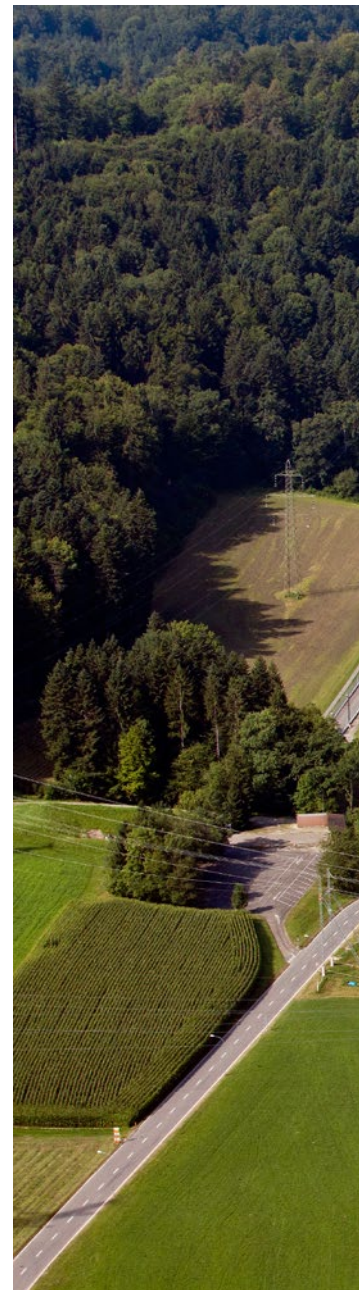
Die Grünen halten an ihrer Volksinitiative fest: «In der Schweiz lässt man die alten Reaktoren am Netz. Mit dem Alter der AKW steigt aber das Risiko, dass sich ein Unfall ereignet.» (Bastien Girod, Nationalrat Grüne)

Sommersession wird das Parlament nun voraussichtlich die letzten offenen Punkte der Vorlage bereinigen. Allerdings sind weder die Rechtsbürgerlichen noch Links-Grün mit dem Kompromisscharakter der von der CVP und BDP geprägten Vorlage wirklich zufrieden. So wollen die SVP und

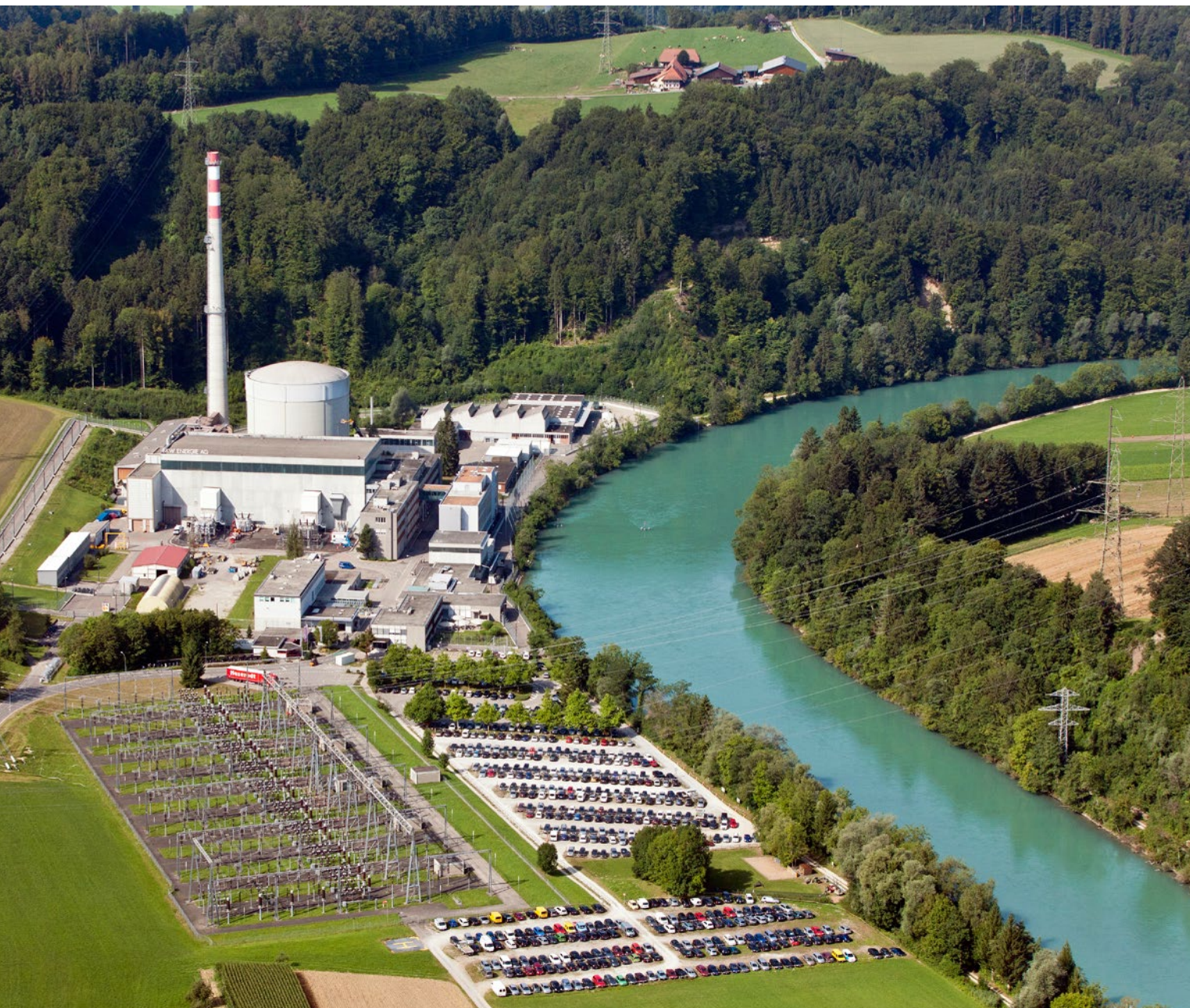
FDP kein Verbot für neue AKW. «Aus heutiger Sicht ist es utopisch, in der Schweiz ein neues Kernkraftwerk zu bauen», räumt SVP-Präsident Albert Rösti zwar ein. Aber in Zukunft sei dies vielleicht anders. Seine Hoffnungen ruhen darauf, dass der Fortschritt die Technologie sicherer macht. Rösti setzt so auf die «künftigen Kernkraftwerke der vierten Generation, bei denen ausgeschlossen sein wird, dass ein Unfall eine Verstrahlung weiter Flächen auslöst». Auch für FDP-Nationalrat Peter Schilliger werden neue AKW erst ein Thema, «wenn sie sicherer und wirtschaftlich wieder interessant werden». Es sei aber falsch, sie jetzt schon zu verbieten. «Das ist nicht offen gedacht.»

Volksabstimmung im Herbst

Zusammen mit den kleinen Rechtsparteien haben die SVP und FDP seit den letzten Wahlen eine knappe Mehrheit im Nationalrat. Stimmen sie in der Schlussabstimmung am 17. Juni geschlossen Nein gegen die «Energiestrategie 2050», dann könnten sie den langsamen Atomausstieg noch zum Scheitern bringen. Sehr wahrscheinlich ist dies aber nicht. Energiepolitiker aus allen Lagern erwarten, dass einzelne SVP- und FDP-Nationalräte ausscheren und der Energiewende zum Durchbruch verhelfen werden. Gegen den Parlamentsentscheid kann zwar das Referendum ergriffen und damit eine Volksabstimmung erzwungen werden. Doch die Chancen, die Kompromissvorlage des offiziellen Atomausstiegs an der Urne zu versenken, gelten als schlecht.



Die Schweizerinnen und Schweizer werden diesen Herbst allerdings ohnehin über den Atomausstieg abstimmen. Denn die Grünen halten an ihrer Volksinitiative fest, die sie nach Fukushima lanciert haben. Auch sie sind enttäuscht über die offizielle Energiestrategie, wie der grüne Nationalrat Bastien Girod ernüchert betont: «In der Schweiz lässt man die alten Reaktoren am Netz. Mit dem Alter der AKW steigt aber das Risiko, dass sich ein Unfall ereignet.» Die Initiative der Grünen fordert nach deutschem Vorbild fixe Laufzeiten – konkret würde dies das Aus nach 45 Jahren bedeuten: Die drei ältesten AKW Beznau I und II sowie Mühleberg



müssten somit 2017 abgeschaltet werden, Gösgen 2024 und Leibstadt als letztes AKW im Jahr 2029.

Keine fixen Laufzeiten

Für CVP-Nationalrat Stefan Müller-Altermatt, einen der Architekten des offiziellen Atomausstiegs, käme die Abschaltung der AKW gemäss grüner Volksinitiative zu früh. «Dies würde bedeuten, dass wir Atomstrom aus Frankreich oder Kohlestrom aus Deutschland importieren müssten. Ich glaube nicht, dass das Volk dies will.» Die Frage, wann gemäss der offiziellen Ausstiegsversion das letzte AKW denn abgeschaltet würde, kann

er mangels fixer Fristen nicht beantworten. «Irgendwann in den 30er- oder 40er-Jahren.» Wie lange die AKW noch sicher und damit am Netz seien, solle das Eidgenössische Nuklearsicherheitsinspektorat (Ensi) entscheiden.

Die Aufsichtsbehörde Ensi spielt im offiziellen Atomausstieg die Schlüsselrolle. Bei Redaktionsschluss dieser Ausgabe war der Entscheid hängig, ob Beznau I je wieder ans Netz darf. Mit 47 Betriebsjahren ist es das älteste AKW der Welt. Seit Sommer 2015 ist es auf Geheiss des Ensi abgeschaltet, weil im Stahl des Reaktor-druckbehälters «Unregelmässigkeiten» entdeckt wurden. Diese werden

Das AKW Mühleberg wird nicht wegen Sicherheitsbedenken, sondern aus wirtschaftlichen Überlegungen abgeschaltet.

Foto Keystone

seither analysiert. Und das Ensi wird voraussichtlich im Sommer entscheiden, ob das AKW für einen weiteren Betrieb noch sicher genug ist. Umweltorganisationen werfen dem Ensi bereits vor, es sei zu nachgiebig gegenüber den Betreibern der AKW. Aufhorchen liess diesen Frühling die Warnung von Ensi-Direktor Hans Wanner, dass das Ensi «zusehends mit Druck von der kernkraftwerkfreundlichen Seite rechnen» müsse, weil die Forderungen nach mehr Sicherheit die Betreiber wirtschaftlich in eine schwierige Lage bringen würden.

Wirtschaftliche Überlegungen haben denn auch zum Entscheid des Stromkonzerns BKW geführt, sein

AKW in Mühleberg bei Bern am 20. Dezember 2019 abzuschalten: Die grundlegende Nachrüstung der Sicherheit, welche das Ensi gefordert hatte, lohnte sich bei den derzeitigen Strompreisen nicht mehr. Die BKW ist die erste Betreiberin, die den Ausstieg konkret und aus eigener Kraft anpackt (siehe Text Seite 9).

Geheimes Lobby-Drehbuch

Mit der ersten Stilllegung drängt ein neues unangenehmes Thema in den Vordergrund: Die AKW als teure Altlasten. In einem von der «Basler Zeitung» publizierten geheimen Strategiepapier, das für den Stromkonzern Alpiq verfasst wurde, entwirft ein Lobbyist ein Drehbuch, wie Alpiq seine Beteiligung an den AKW Gösgen



Beznau I ist mit seinen 47 Betriebsjahren das älteste Atomkraftwerk der Welt.

Fotos Keystone

und Leibstadt loswerden könnte – und damit die Kosten für Betrieb, Rückbau und Entsorgung. Das Ziel laut dem Papier: «Die Kernkraftwerke können in einer Auffanggesellschaft zusammengefasst und einem staatlichen Eigner übergeben werden.» Es handelte sich zwar nur um den ersten Entwurf eines beauftragten Lobbyisten. Und die Konkurrenzkonzerne Axpö und BKW lehnten den Plan umgehend ab, die Alpiq distanzierte sich jedoch nicht.

Der Geheimplan wirft ein Schlaglicht auf die Probleme der Branche.

Weil europaweit zu viele Kraftwerke am Netz sind, rentiert die Stromproduktion nur schlecht oder nicht mehr. Damit wird es wirtschaftlich uninteressant, die AKW weiterzubetreiben. Das mischt auch die politische Debatte auf. Aufwind bedeutet es zunächst für die grüne Volksinitiative. Denn bisher war eines der Hauptargumente dagegen, dass die Betreiber Schadenersatz verlangen könnten, falls die AKW durch einen politischen Entscheid abgeschaltet würden. «Nun hingegen wäre es hoch gepokert, wenn die Betreiber vor Gericht Entschädigung für ein Verlustgeschäft einklagten», sagt Girod. Zumindest sei zu erwarten, dass sich ein allfälliger Schadenersatz «in überschaubaren Grenzen» halten würde. «Die Initiative ist der billigste Weg aus der Atomenergie – sicher günstiger als ein politischer Deal mit den Betreibern», so Girod.

«Von Anfang an in Geiselhaft»

Der im Strategiepapier für die Alpiq angedachte Weg wäre in der Tat ein gross angelegter politischer Handel über die Modalitäten, unter denen die Betreiber ihre AKW an den Bund übergeben und damit ihre Verpflichtungen für Rückbau und Entsorgung loswerden könnten. Anders als der Grüne Girod zeigt sich SP-Nationalrat Eric Nussbaumer grundsätzlich offen für einen solchen Deal. Er geht davon aus, dass der Staat so oder so einen Teil der Kosten für die Hinterlassenschaft der Atomkraft übernehmen muss. Da sei es besser, wenn die Politik frühzeitig die Bedingungen dafür aushandle – und dabei auch die Laufzeit der AKW festlege. «Die Atomtechnologie hat die Gesellschaft von Anfang an in Geiselhaft genommen», sagt er. «Wenn nicht von Beginn weg klar gewesen wäre, dass letztlich die Gesellschaft und nicht die Betreiber für den Atom Müll oder auch für die Folgen eines Unfalls zahlen muss, hätte niemand AKW gebaut.»

Völlig anders sieht dies FDP-Nationalrat Schilliger. Es zeuge von einer «seltsamen Management-Mentalität», dass die Alpiq versuche, Fehlinvestitionen an den Bund abzuschieben. Falls die Alpiq tatsächlich Konkurs ginge, könne ein neuer Investor die Kraftwerke günstig oder gratis übernehmen. «Danach sollte es möglich sein, auch Kernkraftwerke rentabel zu betreiben.» Die Politik müsse höchstens sicherstellen, dass die Rückstellungen für die Stilllegung und die Entsorgung des Abfalls nicht in die Konkursmasse fallen. SVP-Präsident Röstli lehnt vor allem eine staatliche Auffanggesellschaft für die AKW ab.

Doch es gibt auch andere Töne in der SVP. So dachte SVP-Doyen Christoph Blocher kürzlich laut über Subventionen für AKW nach. Das weckt Erinnerungen. Blocher war einer jener bürgerlichen Politiker, die 1988 das AKW-Projekt beerdigten, das in der Schweiz am härtesten umkämpft war: Kaiseraugst. Obwohl das Projekt damals nach dem Unfall von Tschernobyl chancenlos war, schaffte die Politikergruppe um Blocher es, eine staatliche Entschädigung des Bundes für den offiziellen Verzicht auf das AKW herauszuholen. «Kaiseraugst war ein Sündenfall, das muss man nicht wiederholen», sagt CVP-Nationalrat Müller-Altermatt. Allerdings sei es kaum zu vermeiden, dass letzten Endes die Allgemeinheit für das Erbe der Atomenergie aufkomme, konstatiert auch er. «Entweder zahlen wir über die Strompreise oder via Steuern.»

SIMON THÖNEN IST REDAKTOR BEIM «BUND» UND FREIER JOURNALIST

Mühleberg wird als erstes AKW abgerissen

Diesen Frühling präsentierte der Betreiberkonzern BKW sein Stilllegungsprojekt: In dreieinhalb Jahren, am 20. Dezember 2019, wird das AKW Mühleberg bei Bern abgeschaltet. Es ist eine Premiere. Denn zum ersten Mal soll in der Schweiz ein Atomkraftwerk abgerissen werden. Bisher hat man hier nur Erfahrung mit dem Rückbau von Forschungsreaktoren.

Für die erste AKW-Stilllegung in der Schweiz will der Stromkonzern BKW von den Erfahrungen in Deutschland profitieren. Bereits nach der Wiedervereinigung wurden im nördlichen Nachbarland die AKW der ehemaligen DDR abgeschaltet. Nach Fukushima folgte eine zweite Welle von AKW-Abschaltungen. Beim AKW-Rückbau zahlte Deutschland viel Lehrgeld. Im Fall der sechs DDR-Reaktoren in Greifswald dauert der Abriss schon

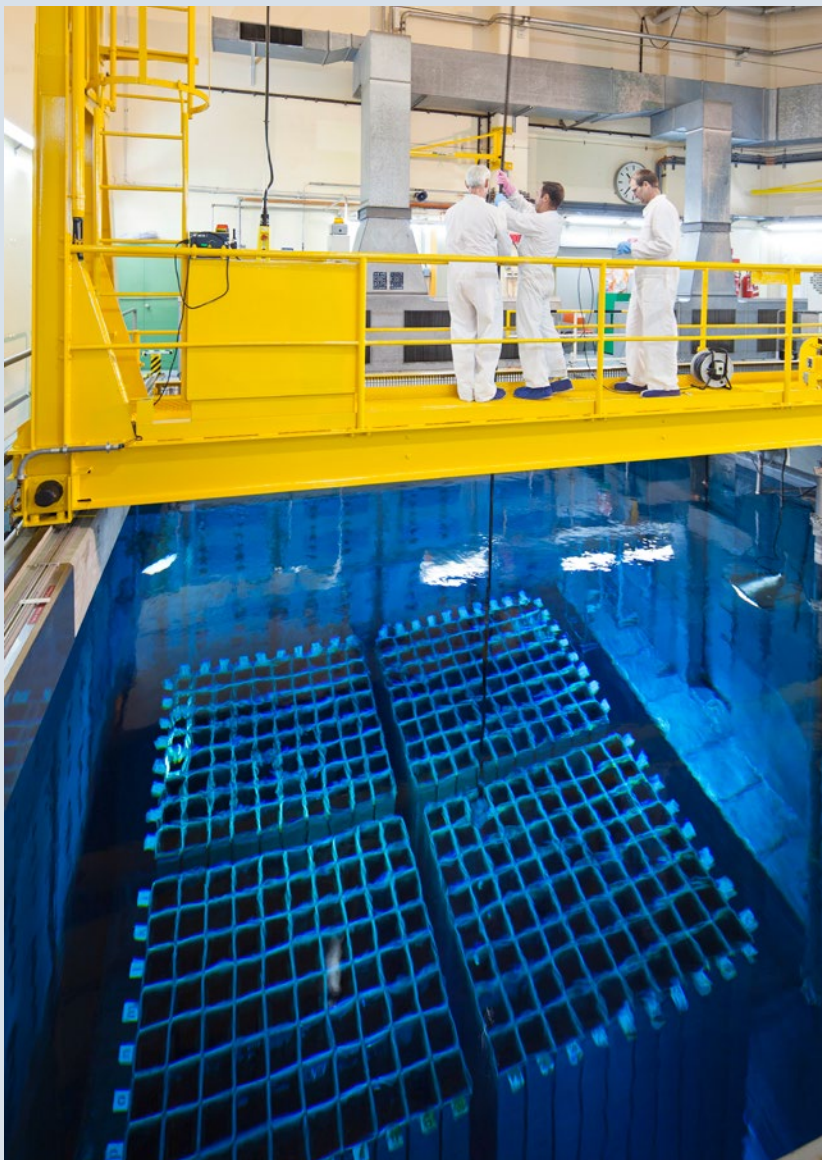
über zwei Jahrzehnte – und ein Ende ist nicht absehbar. Die BKW will es mit Mühleberg besser machen. In erster Linie soll ein straffer Zeitplan die Kosten tief halten, was eine grosse Herausforderung ist. Denn ein AKW bleibt auch nach der Abschaltung eine Nuklearanlage. Die Brennstäbe müssen noch fünf Jahre lang im Wasser des Lagerbeckens abklingen, bevor sie in Spezialbehältern, den Castoren, abtransportiert werden können. Um

dennoch rasch nach der Abschaltung mit dem Rückbau beginnen zu können, installiert die BKW nach der Abschaltung ein separates Kühlsystem für das Brennstabbecken.

Im Jahr 2024 sollen alle Brennstäbe ins Zwischenlager im aargauischen Würenlingen verbracht sein. Ein nuklearer Unfall ist danach in Mühleberg nicht mehr möglich. Die Anlage enthält aber nach wie vor viel verstrahlten Beton und Stahl. Dieser wird teilweise zerlegt und ebenfalls ins Zwischenlager transportiert. Teilweise wird er gereinigt, bis er so weit von der Strahlung befreit ist, dass er wieder verwendet werden kann. Das AKW wird von innen nach aussen zurückgebaut. Der schwierige Teil, die Entfernung des verstrahlten Materials, wird zuerst erledigt.

Im Jahr 2031 soll die Anlage Mühleberg frei von nuklearen Stoffen sein. Der Rest ist ein gewöhnlicher Abriss von Gebäuden. 2034 soll auch dies erledigt sein: In Mühleberg wird vom einstigen AKW nichts mehr zu sehen sein. Ob der Standort an der Aare wieder eine grüne Wiese wird, ist aber noch nicht entschieden. Möglich ist auch, dass er ein Industrieareal bleibt.

Auch wenn alles nach Plan läuft, wird der Rückbau des AKW Mühleberg fünfzehn Jahre dauern – dreimal länger als seinerzeit der Bau. Und die BKW rechnet dafür mit Kosten von 800 Millionen Franken. Weitere 1,3 Milliarden Franken sind für die Entsorgung des Atommülls vorgesehen. Ab etwa 2040 soll der nukleare Abfall in Endlager entsorgt werden – für Jahrtausende. Wo die Endlager sein werden, steht in der Schweiz derzeit noch nicht definitiv fest. ST



Die Schweizer Entwicklungshilfe unter Druck

Die Schweiz ist ein in der Entwicklungshilfe aktives Land. Doch jetzt steht eine einschneidende Weichenstellung an. Das Parlament dürfte diesen Sommer die finanziellen Mittel für die Entwicklungshilfe kürzen. Die Frage ist nur, wie sehr.

MARC LETTAU

Das Schweizer Kreuz ist rund um den Globus auch Symbol für die grosse Solidarität eines kleinen Landes in einer von enormen Gefällen geprägten Welt. Sei es in Benin oder Bangladesch, in Mosambik oder im Mekong, in Niger oder Nepal: In zwanzig von Armut geprägten Regionen engagiert sich die Schweiz derzeit direkt. Sie stärkt dort die Gesundheitssysteme, hilft beim Aufbau der Wasserversorgungen, setzt sich fürs Bildungswesen ein – weil oft erst Bildung den Ausweg aus der Armutsspirale ermöglicht. Dieses Engagement prägt auch das Selbstbild der Schweiz.

Doch die Entwicklungshilfe ist unter Druck. Aussenminister Didier Burkhalter (FDP) unterstrich zwar Anfang Jahr mit Verve, die Schweiz wolle ihre «langjährige humanitäre Tradition» unbedingt fortsetzen und gegen Armut, Hunger und Ungleichheit ankämpfen. Dieses Engagement sei allein schon deshalb nötig, weil Entwicklung die bessere Alternative zu Migration sei. Nur sieht sich der

Bundesrat derzeit jedoch gezwungen, statt auf die Not in der Welt vordringlich auf die finanziellen Nöte der Bundeskasse zu reagieren. Um jährlich rund eine Milliarde Franken, so das Ziel, soll der schweizerische Staatshaushalt von 2017 bis 2019 entlastet werden. Die internationale Zusammenarbeit zählt zu jenen Bereichen, in denen der Rotstift besonders stark angesetzt wird.

Weit weg von den Vorgaben der Uno

Obwohl in den Stellungnahmen der Regierung zur internationalen Zusammenarbeit derzeit Begriffe wie «Ausbau» und «Stärkung» dominieren, schlägt die Regierung letztlich vor, die öffentliche Entwicklungshilfe der Schweiz auf rund 0,48 Prozent des Bruttonationaleinkommens (BNE) zu senken. Sie unterschreitet damit ihre eigene Zielgrösse von 0,5 Prozent und entfernt sich weiter von der Vorgabe der Uno, wonach reiche Industrieländer der Hilfe im Umfang von mindestens 0,7 Prozent ihres BNE leisten müssen,

weil anders die globalen Entwicklungsziele gar nicht erreicht werden können.

Seit der Ankündigung des Bundesrats, sich die Solidarität mit dem Welt Süden künftig weniger kosten zu lassen, hat sich die Dynamik des Sparens freilich verschärft. Ende März forderte die Finanzkommission des Nationalrats einen eigentlichen Kahlschlag: Die öffentliche Entwicklungshilfe der Schweiz sei um gleich 20 Prozent zu senken. Die Weichen stellen wird das Parlament voraussichtlich in der anstehenden Sommersession.

Eine Kürzung um 20 Prozent ist deutlich mehr, als der Bundesrat vorschlägt. Aber es ist zugleich deutlich weniger, als der bei den letzten Wahlen erstarkten Rechten im Parlament vorschwebt. Die Argumentationslinie des Zuger Nationalrats Thomas Aeschi (SVP): «Wir können es uns schlicht nicht mehr leisten, so viel Geld für die Entwicklungshilfe auszugeben. Ausser wir würden in anderen Bereichen grosse Einschnitte vornehmen. Und dazu sind wir nicht bereit.» Aeschi ist in der Debatte ein Schwergewicht: Der Zuger, der 2015 von der SVP als Bundesratskandidat portiert worden war, gilt als einer der führenden Finanzexperten seiner Partei. Und diese möchte die Hilfgelder um 40 Prozent kürzen. Damit säne die öffentliche Entwicklungshilfe der Schweiz auf 0,3 Prozent des BNE. Das käme der «totalen Demontage» der Schweizer Entwicklungshilfe gleich, sagt Thomas Gremlinger, der stellvertretende Direktor der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit.

Unter Druck ist primär die klassische Entwicklungshilfe

Die internationale Hilfe der Schweiz umfasst fünf Bereiche. Der grösste Bereich ist die Zusammenarbeit und Finanzhilfe zugunsten von Entwicklungsländern. 2013 bis 2016 standen für diesen Bereich 6,9 Milliarden Franken zur Verfügung, davon 4,1 Milliarden für die klassische, bilaterale Hilfe der Schweiz in Entwicklungsländern. Senkt das Parlament die Entwicklungshilfe, gerät vor allem diese bilaterale Hilfe unter Druck. Der zweitgrösste Pfeiler der internationalen Hilfe der Schweiz ist die humanitäre Hilfe. Diese eigentliche Nothilfe in humanitären Katastrophen ist weitgehend unbestritten. Bis anhin setzte die Schweiz ihre (kurzfristige) Nothilfe und ihre (langfristige) Entwicklungshilfe oft in den gleichen Krisengebieten ein – sich gegenseitig ergänzend. Die Schweiz weist weiter Aufwendungen für wirtschafts- und handelspolitische Massnahmen, Unterstützungen in den Staaten Osteuropas sowie Massnahmen zur Friedensförderung als öffentliche Entwicklungszusammenarbeit aus. MUL

Die anhaltende Debatte über die Entwicklungshilfe folgt allerdings nicht einem klaren Links-rechts-Schema. Die bürgerliche Aussenpolitikerin Doris Fiala (FDP) stellt sich etwa auf den Standpunkt, es sei nicht redlich, mitten in der Flüchtlingskrise, in der alle verstärkt Hilfe vor Ort forderten, bei der Entwicklungshilfe zu sparen. Wer wie sie das Elend mit eigenen Augen gesehen habe, diskutiere das sensible Thema «ein bisschen anders». Fialas Position verdeutlicht: Trotz Spardruck dürfte das Parlament die Entwicklungshilfe der Zukunft kaum allein nach finanzpolitischen Kriterien bemessen.

Hilfswerke lancieren «Weckruf»

Von einem eigentlichen «Angriff auf die Entwicklungshilfe» sprechen die Hilfswerke. Alliance Sud, die Dach-

Aussenminister Didier Burkhalter sprach sich an der Deza-Jahreskonferenz im Januar mit Verve für den Kampf gegen Hunger und Armut aus. Foto Keystone

organisation der grossen Schweizer Hilfswerke, hat kürzlich eilig einen «Weckruf» lanciert, eine landesweite Petition, die aufzeigen solle, wie sehr die Zivilgesellschaft hinter der Entwicklungshilfe der Schweiz steht. Breite Teile der Zivilgesellschaft seien angesichts der Weltlage nicht für eine Senkung der Hilfe, sondern für deren Erhöhung auf das von der Uno vorgeschlagene Mass, sagt Alliance-Sud-Geschäftsführer Mark Herkenrath: «Für viele ist die Vorstellung unerträglich, dass eines der reichsten Länder auf dem Buckel der Ärmsten sparen will.»

Herkenrath erinnert zudem an einen Umstand, der den Hilfswerken schon lange ein Dorn im Auge ist. De facto sei die Entwicklungshilfe der Schweiz schon jetzt deutlich tiefer, als sie auf dem Papier erscheint. Hintergrund der Kritik: Auch die hohen und im Inland anfallenden Kosten fürs

Asylwesen lässt sich die Schweiz als Entwicklungshilfe-Aufwendungen anrechnen. Das sei «hochgradig absurd» und in der Folge fatal, sagt Herkenrath: «Die Schweiz selbst ist dadurch die grösste Empfängerin dessen, was sie sich international als öffentliche Entwicklungshilfe anrechnen lässt.» Und weil die Kosten fürs Asylwesen weiterhin hoch ausfallen dürften, werde der Druck auf die klassische Entwicklungshilfe weiter steigen.

Für den Fall, dass das Parlament dem Vorschlag der nationalrätlichen Finanzkommission folgen sollte, rechnet Entwicklungshilfespezialist Herkenrath damit, dass die Schweiz wohl aus rund einem Drittel ihrer heutigen, langfristigen Entwicklungsprojekte aussteigen müsste.

MARC LETTAU IST REDAKTOR DER «SCHWEIZER REVUE»



Der Islamische Staat rekrutiert auch in der Schweiz

Die Schweizer Behörden haben bislang circa 70 Ausreisen in den Dschihad registriert. Das ist eine im Verhältnis geringere Zahl als in anderen Ländern Europas. Das soziale Netz der Schweiz könnte diese Ausreisen dennoch verhindern, glaubt Miryam Eser Davolio.

STÉPHANE HERZOG

Seit 2001 hat der Nachrichtendienst des Bundes 73 «Dschihad-Reisende» gezählt. 58 davon begaben sich nach Syrien und in den Irak, in das Gebiet des Islamischen Staates (IS). Wer sind diese Schweizer oder hier lebenden Ausländer? Wie kann man sie von einem solchen Bruch mit ihrem Heimatland abhalten? Und wie sollen Rückkehrer behandelt werden? Ein Interview mit der Erziehungswissenschaftlerin Dr. Miryam Eser Davolio, die 2015 eine multidisziplinäre Studie über die dschihadistische Radikalisierung in der Schweiz geleitet hat. Sie ist Dozentin am Departement für Soziale Arbeit der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW).



Miryam Eser Davolio

«Schweizer Revue»: Was für Leute sind diese Schweizer, die losziehen, um ihr Leben für den IS zu riskieren?

Miryam Eser Davolio: Die Profile sind sehr unterschiedlich. Eine allgemeine Aussage ist daher nicht möglich.

Handelt es sich um sehr junge Menschen?

Nein, im Gegensatz zu anderen Ländern Europas liegt das Alter bei uns zwischen 25 und 35 Jahren. Der Anteil junger und weiblicher Personen ist geringer als anderswo, auch wenn es den Fall einer 15-Jährigen gab, die mit ihrem Bruder nach Syrien ausreiste.

Kann man sagen, dass die meisten Ausreisenden der islamischen Religion angehören?

Ja, das stimmt: Vier Fünftel der Ausreisenden sind Muslime. Der Rest sind Konvertiten. Diese Zahl, ein Fünftel, ist übermässig hoch im Verhältnis zur Realität, da die Zahl der Konvertiten in der Schweiz gering ist. Ein weiterer Punkt ist, dass die Ausreisekandida-

ten häufig in säkularisierten Familien aufgewachsen sind. Die radikalisierten Jugendlichen werfen ihren Eltern bisweilen vor, schlechte Gläubige zu sein. Diese sind angesichts des Vorwurfs völlig ratlos.

Was sind die Beweggründe der Schweizer Dschihadisten?

Das ist unterschiedlich, doch ihre Motive sind häufig eher ideologischer oder politischer denn religiöser Art.

Die religiösen Beweggründe werden überbewertet. Die Kandidaten beschreiben eine zweigeteilte Welt: Auf der einen Seite ist der Islam und auf der anderen der Westen, dessen als dekadent geltenden Werte bekämpft werden müssen. Die Dschihadisten sehen sich als Opfer eines Systems, in dem verborgene Kräfte – Amerika, die Juden, die Europäer und so weiter – die Vernichtung aller Muslime anstreben.



Was wenigen bekannt ist: Unter den IS-Kämpfern befinden sich auch Schweizer.

Foto Keystone

Wäre der IS für diese Menschen also eine Art Wunschtraum?

Ja, in dem Sinne, dass er ein gerechterer, konsequenterer Staat wäre. Auch der Kampf gegen Baschar al-Assad wird in diesem Zusammenhang idealisiert.

Einige Analysten behaupten, die Anschläge vom 13. November 2015 in Paris, bei denen junge Europäer auf andere Jugendliche geschossen haben, hätten die Unterstützung des IS schwinden lassen. Was meinen Sie dazu? Und hat sich dies auf die Schweiz ausgewirkt?

Ich kann dem durchaus zustimmen. Während es bei den Anschlägen auf Charlie Hebdo im Januar 2015 noch rechtfertigende Stimmen gab, haben die jüngsten Terrorakte zu einer verstärkten Zusammenarbeit zwischen den Moslems und den Behörden geführt. In der Schweiz sind die Moslems, auch die jungen, inzwischen eher geneigt, verdächtige Dinge anzuzeigen. Sie sind aufmerksamer für Radikalisierungsanzeichen. Kürzlich haben mich Personen angerufen, um mir zu sagen, dass ihr Chef dem IS über Stiftungen Geld zusende. Wir haben den Kontakt zur Polizei hergestellt.

Die Schweiz als Rekrutierungsland für den Terrorismus – das ist doch schockierend, oder?

Ja. Auch wenn dieses Phänomen im Verhältnis weniger ausgeprägt ist als anderswo, ist es doch zu stark. Ich glaube aber, dass es schwierig ist, Dschihadisten in der Schweiz zu rekrutieren. Die Minderheiten sind hier besser integriert als anderswo in Europa. Die Zivilgesellschaft verfügt über Verbindungen, die eine Zusammenarbeit zwischen ihren verschiedenen Organen ermöglichen. In den Kantonen besteht in der Regel ein Austausch mit den meisten Moscheen – auch, um deren eigene Sicherheit zu gewährleisten. In den Schulen wird

viel Jugendarbeit zu den Themen Toleranz und Respekt geleistet. Die Gewaltprävention funktioniert dank einer Zusammenarbeit zwischen den Sozialarbeitern und der Polizei. Das ist sehr wichtig. Es hat mich sehr erstaunt, dass Abdeslam Salah, der an den Pariser Anschlägen vom November 2015 beteiligt war, drei Monate in seinem Wohnviertel Molenbeek in Brüssel leben konnte. Die Menschen haben ihn erkannt, aber keiner hat gehandelt. Das erscheint mir in der Schweiz unmöglich.

Wie soll mit den Rückkehrern des IS verfahren werden?

Es wird automatisch ein juristischer Prozess in Gang gesetzt, doch ich denke, dass man auch an den Einstellungen und Überzeugungen der Men-

Ein Anschlag ist möglich

Laut Frédéric Esposito, Leiter des universitären Observatoriums für Sicherheit (OUS) in Genf, betrifft die zunehmende Faszination für den IS auch die Schweiz. Zwar sei das Land noch nie Ziel von Terrorakten gewesen. Es genieße jedoch keinen Sonderstatus mehr. «Der IS unterscheidet nicht mehr zwischen der Schweiz und Frankreich, denn die Schweiz hat in der Syrienkrise ihre guten Dienste angeboten», erklärt der Genfer. Ein Anschlag auf Schweizer Boden ist also möglich, doch wie gross ist diese Gefahr? «Genf zum Beispiel verfügt über eine Gefahrenskala für Terrorismus, die aus vier Stufen besteht. Man bräuchte aber ein nationales System, um diese Frage beantworten zu können. Das wiederum erfordert gemeinsame Entscheidungen der Kantone.»
«Hintergründe jihadistischer Radikalisierung in der Schweiz».
Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften. September 2015.

schen arbeiten muss und sich für deren Traumata interessieren sollte. Die Rückkehrer haben sich möglicherweise von ihrem Engagement in Syrien oder im Irak distanziert, sind jedoch innerlich noch zerrissen. Wir sind in Gefängnisse gegangen. Dort wird Risikomanagement betrieben und es gibt ein Therapieangebot. Das ist gut. Derzeit wird über die Frage diskutiert, ob spezielle Programme entwickelt werden sollten.

Mit welchen Mitteln kann man die Ausreisen begrenzen oder verhindern?

Das Internet spielt bei den Ausreisen häufig eine Rolle. Hinzu kommen Kontakte mit religiösen «Lehrmeistern», auf die man nicht zwangsweise in Moscheen, sondern in Bars, Fitness-Studios und überall dort, wo Jugendliche ihre Freizeit verbringen, trifft. Der Kampf im Internet ist kompliziert, da es unmöglich ist, sämtliche Propagandaquellen gleichzeitig zu überwachen. Eine Möglichkeit wären Gegendnarrative nach dem Beispiel der französischen Regierung, die einen Videoclip gegen den Dschihad veröffentlicht hat. Zum einen gilt es, sich auf die Sprache als Kommunikationsmittel zu konzentrieren. Zum anderen müssen weitere nicht staatliche Einrichtungen ins Boot geholt werden, die als «glaubwürdiger» erachtet werden – wie der Aufruf von 120 religiösen Moslems gegen den Dschihad.

Wie soll man einer Person begegnen, die sich in einer Radikalisierungsphase befindet?

Eine Möglichkeit besteht darin, ein Gespräch über Werte, Politik und Konflikte zu führen. Eine vereinfachte Aufteilung der Welt in beispielsweise Gläubige und Ungläubige ist ein erstes Anzeichen. Ist derjenige der Ansicht, dass Gewalt gegen diese Feinde legitim ist, dann spricht man von Radikalisierung. In diesem Fall muss viel Arbeit geleistet werden. Es sollten unbedingt Experten, Eltern, Brüder und so weiter einbezogen werden. Es geht darum, dem Dschihad-Kandidaten zu zeigen, dass er von den anderen akzeptiert wird, aber dass man nicht mit ihm einverstanden ist.

Wie lässt sich die Indoktrinierung durchbrechen?

Ziel ist es, die Person zum Nachdenken zu bewegen.

STÉPHANE HERZOG IST REDAKTOR DER
«SCHWEIZER REVUE»

Ein Cabaret gegen den Krieg

Es gab wohl keine verspieltere, aber auch keine aggressivere Kunstrichtung als den Dadaismus. Als Antwort auf das bankrotte Europa und den Ersten Weltkrieg versammelten sich Künstler in Zürich um ein Cabaret und eroberten von dort aus die Welt. Dieses Jahr feiert die Dada-Bewegung ihren 100. Geburtstag.

GERHARD MACK

Trommeln sorgen für ohrenbetäubenden Lärm. Die Gedichte, die dazwischen vorgetragen werden, kann man kaum verstehen. Dann tritt ein russisches Balalaika-Orchester auf. An den Wänden hängen Grafiken von Picasso und Plakate der Futuristen. Am Klavier wird Musik von Debussy und Brahms gespielt. Tänze werden auf die Bühne gestampft. Das Publikum johlt. Die Studenten, Nachtschwärmer und Dandys wollen Bier und Frauenbeine. Wenn die Stimmung umzuschlagen droht, betritt eine morphinbleiche junge Sängerin die Bühne und beginnt, Chansons und Lieder zu singen. Ihre Zerbrechlichkeit schlägt alle in ihren Bann und schafft augenblicklich Ruhe.

Als das Cabaret Voltaire am 5. Februar 1916 seine Türen öffnete, bot es sich dem Publikum als eine Plattform für alle und alles. Hugo Ball wollte ein «Nebeneinander der Möglichkeiten, der Individuen, der Anschauungen» und schrieb programmatisch: «Willkommen sollen alle sein, die etwas leisten wollen.» Seine Partnerin Emmy Hennings schickte einen Hilferuf an einen Freund in München: «Wenn Du einige junge Leute weisst, die nach Zürich kommen, oder hier sind, welche Lust haben, im Cabaret mitzuwirken, dann teile es bitte mit.» Die beiden waren im Sommer 1915 in die Schweiz gekommen, hatten sich mit acht Stunden Klavierspiel am Tag und billigen Tanzauftritten in anspruchlosen Cabarets durchgeschlagen und wollten endlich etwas machen, das ihren künstlerischen Ambitionen entsprach.

An der Spiegelgasse im Zürcher Niederdorf stand ein Saal mit 50 Plätzen leer. Er gehörte zum Weinlokal Meierei und hatte kurz zuvor schon

ein Cabaret, das Pantagruel hiess, beherbergt. Zu Hugo Ball und Emmy Hennings gesellten sich bald weitere Emigranten hinzu: Der Medizinstudent Richard Huelsenbeck kam aus Berlin, den Rumänen Tristan Tzara hatte sein Vater zum Studium nach Zürich geschickt, Hans Arp lernte in der Galerie Tanner, einem der Orte für moderne Kunst, Sophie Taeuber kennen. Dazu kamen Marcel Janco und der Schweizer Musiker Hans Heusser. Walter Serner war bereits da. Sie bildeten die Kerntuppe, um welche laufend weitere Gäste schillerten. Gelegentlich schaute Picabia vorbei, der auf seinen vielen Reisen zu einem wichtigen Verbreiter der neuen Richtung wurde.

Dissonanzen und Simultangedichte

Ausser freitags boten sie allabendlich ein buntes Programm. Sie lasen Texte von so unterschiedlichen Autoren wie Voltaire und Wedekind. Die Musik reichte fast von der mittelalterlichen Kirchenmusik bis zu atonalen Dissonanzen. Tzara, Janco und Huelsenbeck trugen gleichzeitig sogenannte Simultangedichte vor, die kein Mensch verstand. Es gab Negertänze und Negermusik. Janco kam eines Tages mit Masken vorbei, mit denen die Akteure ihre Bewegungen veränderten. Im Frühsommer betrat Hugo Ball in einem kubistischen Bischofs-Outfit aus Karton die Bühne und trug eines seiner Lautgedichte vor: «Gadji beri bimbaglandridi lauli lonni cadori». Als Rudolf von Laban in Zürich eine Tanzschule eröffnete, machten seine Girls den Ausdruckstanz zu einem wesentlichen Merkmal der Abende im Cabaret Voltaire.

Die Unmittelbarkeit, die Direktheit des körperlichen Ausdrucks, die Übertreibung, die Suche nach dem Einfachen und Ursprünglichen fanden sich in den Bildcollagen der Künstler ebenso wie in Balls Lautgedichten und in den Tänzen von Mary Wigman, Suzanne Perrottet und Sophie Taeuber. Es ging um ein Aufbrechen überkommener Formen und die Suche nach einer neuen Grammatik. Über Taeubers Tanz zu der Lautfolge «Seepferdchen und Flugfische» schrieb Ball: «Es war ein Tanz voller Spitzen und Gräten, voller flirrender Sonne und Glast und von schneidender Schärfe. Die Linien ersplittern an ihrem Körper. Jede Geste ist hundertmal gegliedert, scharf, hell, spitz.»

In Europa tobte der Erste Weltkrieg. Während sich im Cabaret Voltaire Studenten und Ausländer die Schenkel klopfen, fielen in den Materialschlachten bei Verdun und an der Somme im ersten Halbjahr 1916 eine Million Soldaten. Die Euphorie, mit der manche Schriftsteller und Künstler den Ausbruch des Krieges begrüsst hatten, war längst verflogen. Die bürgerliche Kultur hatte das Grauen nicht verhindert. Ihre Werte waren bankrott. Nihilismus war das Einzige, was blieb. Hugo Ball war mit Nietzsche beschlagen. Die Diagnose nahm er ernst, das Pathos lehnte er aber ab. Die Künstler des Cabaret Voltaire sahen die alte Welt zusammenbrechen und arbeiteten mit ihrem Schutt. Ironie, das Paradox, das Spiel mit Inhalten und Formen erlaubte es, engagiert zu sein, ohne zusammenzubrechen.

Das Cabaret, die Brettli-Bühne boten dafür die geeigneten Formen. «Die Bildungs- und Kunstideale als Variété-Programm – das ist unsere Art

von Candide gegen die Zeit», schrieb Ball. Die Dadaisten waren unpolitisch, sie agierten anarchistisch und wurden gerade dadurch zur schärfsten Opposition ihrer Zeit. Dada entdeckte die Lust an Chaos und Skandal und entwickelte daraus eine eigene Formenwelt. Seine Akteure zersplitteten die Sprache in Lautgedichte, den Schriftsatz in eine Mélange aus Typografien, die Bilder in Collagen und Fotomontagen, den Tanz in spillerige Formen.

Ein Signum alberner Naivität

Der Begriff Dada kam erst auf, als das Cabaret Voltaire fast schon wieder seine Tore schloss. Nach fünf Monaten waren die Akteure erschöpft, Ball und Hennings zogen sich ins Tessin zurück. Dada wurde aber zur Marke. Über seine Entstehung kursierten viele Legenden. Am plausibelsten ist die Erklärung Hugo Balls, die er in sein Tagebuch notierte: «Dada heisst im Rumänischen Ja, Ja, im Französischen Hotto- oder Steckenpferd. Für Deutsche ist es ein Signum alberner Naivität und zeugungsfroher Verbundenheit mit dem Kinderwagen». Ein paar Wochen später machte er das Wort in der Anthologie «Cabaret Voltaire» öffentlich. In ihm war die radikale Negation enthalten, ohne etwas Neues vorschlagen zu müssen. Das Wort erfunden haben die Dadaisten wohl kaum. Es gab in Zürich eine «Lilienmilchseife», die die Firma Bergmann unter dem Namen Dada vertrieb. Das passte zu der Faszination, die Werbung und Medien auf die Dadaisten ausübten.

Mit dem Ende des Krieges kam die Blüte Dadas in Zürich bald zum Ende. Zwar gab es bis 1920 weitere Soireen, Ausstellungen und Teekränzchen. Die Publikumsbegeisterung erlebte sogar erst mit der achten Soiree im Kaufleuten 1919 ihren Höhepunkt. Tausend Besucher füllten die Kassen wie nie zuvor. Doch die Bewegung suchte sich weitere Orte: Berlin wurde für



Die Dadaisten entdeckten die Lust am Chaos und Skandal und entwickelten daraus eine eigene Formenwelt. (Bild: Selbstporträt von Raoul Hausmann, Collage, 1923.)

Foto Keystone

ein paar Jahre zum Zentrum, mit scharfen Satiren gegen den Nachkriegsmilitarismus. In Paris war André Breton an Dada interessiert, bis er merkte, dass sich damit keine Richtlinien für seinen Surrealismus entwickeln liessen. Dada wurde eine internationale Bewegung, die Tristan Tzara am Ende in seinem Almanach «Dadaglobe» darstellen wollte. Was Dada war, machte Philippe Soupault in seiner Einsendung noch einmal deutlich: Seine Collage «Dada soulève

tout» zeigt einen Hafenkran, der den Globus hochhebt. «Give Us the Runway and We will Lift the World» steht darunter geschrieben. Unter dem Titel erschien ein Jahr später ein Traktat, der gegen jeden Dogmatismus und alle künstlerischen Attitüden der Moderne wettete. «Oui = Non» war für Dada die einzig mögliche Position.

GERHARD MACK IST
KULTURREDAKTOR DER «NZZ AM SONNTAG»

«Die Haltung ist noch immer aktuell»

In diesem Jahr wird in der ganzen Schweiz der ersten Dadaisten gedacht. Doch lebt der Dadaismus heute noch? Ein Gespräch mit Adrian Notz, Direktor des Cabaret Voltaire.

MARKO LEHTINEN

«Schweizer Revue»: Herr Notz, Sie erinnern im Cabaret Voltaire derzeit an die Dadaisten von 1916. Sie wollen die grosse Aufmerksamkeit jedoch auch nutzen, um aktuellen Dadaismus ins Haus zu holen – für Performances, Lesungen und Konzerte. Gibt es ihn überhaupt noch?

Adrian Notz: Als Kunstbewegung gibt es Dada nicht mehr. Streng genommen existierte es nur von 1916 bis 1923. Danach ging es in andere Kunstbewegungen wie den Surrealismus über und hallte in späteren Bewegungen wie dem Situationismus, Fluxus, Punk oder der Beat Generation nach. Auch die Performancekunst geht auf Dada zurück. Vieles, was in der zeitgenössischen Kunst heute als selbstverständlich angesehen wird, basiert auf dem Dadaismus. So gesehen lebt er als Haltung nicht nur in der Kunst, sondern auch darüber hinaus weiter.

Dadaisten gibt es nicht mehr, Nachfahren aber schon?

Genau. Und als Kurator ist es sehr spannend, mit zeitgenössischen Künstlern zu arbeiten, die sich zwar nicht als Dadaisten bezeichnen, aber in Dada ihre Inspiration finden.

Provokation war ein wichtiges Element des Dadaismus. Kann man mit der Kunst heute noch provozieren?

Wenn sich Kunst zum primären Ziel setzt zu provozieren, ist sie bereits zum Scheitern verurteilt. Die Dadaisten wollten nicht in erster Linie provozieren, sondern etwas Neues schaffen. Und das irritierte die Menschen jener Zeit, die das nicht einordnen

konnten. Heute gibt es aber durchaus noch Möglichkeiten, mit Kunst zu provozieren. Man denke nur an Pussy Riot und ihren Tanz in der

ChristErlöser-Kirche in Russland oder an die Pariser Theaterperformance des Schweizer Künstlers Thomas Hirschhorn.

Und die «Entköpplung», die Teufelsaustreibung beim Politiker Roger Köppel im Neumarkt-Theater, war die

Dada? Sie sorgte für einige Empörung.

Sie war eine Kunstaktion, die einzig darauf ausgelegt war zu provozieren und deren Sinn und Inhalt sich darin bereits erschöpften.

Gibt es heute noch Künstler, die darauf beharren, Dadaisten zu sein?

Es gibt schon Leute – Künstler allerdings weniger –, die sich Dadaisten nennen. Aber da gibt es ein gängiges Missverständnis: Nicht jeder, der ein bisschen schräg, klamaukig, exzentrisch und «dadamässig» drauf ist, ist ein Dadaist. Viele bedienen sich der üblichen Klischees – des Absurden, Grotesken und Provozierenden –, bleiben aber an der Oberfläche hängen. Bei Dada ging es hingegen um eine Vision auf der Suche nach einem Gesamtkunstwerk, das die Menschen aus dem Chaos befreien soll.

Im Jubiläumsjahr erhält der Dadaismus gegenwärtig viel Aufmerksamkeit.

Aber was kommt danach? Verschwindet er wieder in der Versenkung des Musealen?

Der Dadaismus wird ja bereits im Jubiläumsjahr ziemlich museal abgefeiert – mit Ausstellungen in grossen Museen. Aber ich glaube fest daran,

dass Dada im Sinne einer Haltung weiterleben wird, einer Haltung, die wir heute noch mehr benötigen als vor hundert Jahren. Dada wandte sich ja gegen einen sogenannten Wirtschaftsfatalismus und gegen eine allgemeine Verwissenschaftlichung, in die wir Menschen «verstrickt und gekettet» sind – und die uns unsere Rollen und Charaktere zuweist. Das ist immer noch aktuell. Heute gibt es massenweise Weiterbildungskurse zur Selbstoptimierung, wir reden ohne etwas zu sagen. So haben wir zu einem grossen Teil verlernt, selbst- und widerständig zu denken und zu leben. Wir sind haltlos geworden. Mit Dada könnten wir wieder Haltung annehmen!

Das Cabaret Voltaire war 1916 die Geburtsstätte von Dada.

Foto Keystone



Lieber mobil als ausgewandert

Über 760 000 Schweizerinnen und Schweizer leben derzeit im Ausland. Wir haben eine von ihnen herausgepickt: die Ärztin Annemarie Tromp. Sie ist Mitglied des Auslandsschweizerrats und lebt in Hamburg.

MONIKA UWER-ZÜRCHER

«Aus den Augen, aus dem Sinn – in der Schweiz werden wir Schweizer, die im Ausland leben, viel zu wenig wahrgenommen.» Davon ist die seit gut sieben Jahren in Hamburg wohnhafte Stadtbannerin Annemarie Tromp überzeugt. Auch der Bekanntheitsgrad der Auslandschweizer-Organisation sei in der Schweiz viel zu gering. Mit ihren 34 Jahren ist die angehende Anästhesiärztin eines der jüngsten Mitglieder im Auslandsschweizererrat. Sie er-

Tromp kam während ihres Medizinstudiums für ein dreimonatiges Praktikum in die Elbmetropole. Das war Zufall. Eigentlich reizte es sie, etwas ganz anderes kennenzulernen, vielleicht auf einem anderen Kontinent zu arbeiten. Aber ihr Bruder war Hamburg-Fan und legte ihr nicht ohne Eigennutz nahe, dort ihr Praktikum zu absolvieren.

Die Hafenstadt faszinierte die temperamentvolle junge Frau. Nach der Beendigung des Studiums in der

Ich musste zwar einen beachtlichen Papierkrieg bewältigen, aber die Anerkennung meines Studienabschlusses verlief dank der bilateralen Abkommen zwischen der Schweiz und der EU problemlos.» Mittlerweile hat sie sich in der «Helvetia» Hamburg so gut eingelebt, dass sie 2015 zur Präsidentin des Vereins gewählt wurde.

Schwierige Rückkehr wegen der AHV

«Ganz bitter für uns mobile Schweizer ist die Abschaffung der freiwilligen AHV für Auslandschweizer», sagt sie zu den aktuellen Problemen. Schweizer Architekten und Ingenieure bauten auf der ganzen Welt Häuser oder Brücken. Wissenschaftler forschten an ausländischen Universitäten. Nach zwölf bis fünfzehn Jahren im Ausland stellten sie jedoch mit Schrecken fest, dass eine Rückkehr in die Schweiz wegen fehlender Beitragsjahre schwierig wird. Das sei auch für die Schweiz selbst ein markanter Verlust. Damit grenze sich unser Land vom Potenzial ihrer Landsleute im Ausland ab, meint Tromp.

Wenn sie Freunden in Bern erzähle, sie sei Auslandsschweizerin, sei die Reaktion: Was ist denn das? Sie findet es erstaunlich, dass sie selbst erst 2012 in Hamburg von der Existenz der ASO erfuhr, obwohl sie als Tochter eines Berner Politikers immer glaubte, über Politik bestens informiert zu sein.

Wann und ob Annemarie Tromp mit ihrer Familie in die Schweiz zurückkehrt, ist noch völlig offen. Sie geniesst den Luxus der Jugend. Alle zwei Monate besucht sie mit ihrer Familie Bern. «Ab und zu muss ich die Berge sehen», erläutert sie. Und mit ihren zwei kleinen Töchtern spricht sie selbstverständlich «Bärndütsch».



«Meine Auswanderung war ziemlich unspektakulär»: Annemarie Tromp in Hamburg.

hofft sich von der 100-Jahr-Feier der ASO nun eine bessere Wahrnehmung der Fünften Schweiz. «Viele Menschen haben noch nicht zur Kenntnis genommen, dass sich die Auswanderung in den letzten Jahren grundlegend verändert hat», sagt sie. «Wir sind nicht Auswanderer im herkömmlichen Sinne, wie sie es bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts waren.» Annemarie Tromp zieht den Begriff der «mobilen Schweiz» der Auswanderung vor. «Denn wir kehren oft zurück.»

Schweiz war klar: «Ich möchte in Hamburg leben.» Die Wohnungssuche entpuppte sich als eine echte Herausforderung. Deshalb kontaktierte sie Vreni Stebner, die damalige Präsidentin des Schweizer Vereins «Helvetia» Hamburg. «Sie konnte mir zwar nicht weiterhelfen, lud mich aber zum Stammtisch des Vereins ein.» Dort erzählten ihr ältere Landsleute spannende Geschichten von ihrer Auswanderung. «Meine Auswanderung dagegen war ziemlich unspektakulär.

MONIKA UWER-ZÜRCHER IST REGIONALREDAKTORIN DER «SCHWEIZER REVUE» IN DEUTSCHLAND

«Die Auslandschweizer wurden als Musterpatrioten präsentiert»

Rudolf Wyder war von 1987 bis 2013 Direktor der Auslandschweizer-Organisation. Nun hat er ein Buch zum Thema «100 Jahre ASO» geschrieben.

MARKO LEHTINEN

«Schweizer Revue»: Herr Wyder, Sie sind mit Ihrem Werk zum Thema «100 Jahre ASO» in den letzten Zügen. Anfang August soll das Buch erscheinen. Stießen Sie bei der Recherche eigentlich noch auf Fakten, die Sie als langjähriger Direktor nicht eh schon kannten?

Rudolf Wyder: Auf jeden Fall. Zwar war ich lange Zeit Direktor der ASO, aber es gab viele weisse Flecken in der Geschichte, die ich nicht zuletzt aus persönlichem Interesse füllen wollte. Es gab Phasen, die historisch noch nie aufgearbeitet worden waren. Welche Rolle spielte die Organisation zu Beginn – während des Ersten Weltkriegs? Welche vor allem auch während des Zweiten Weltkriegs? Diese Fragen waren bisher nie beantwortet worden.

Wo fanden Sie die Informationen für das Buch?

Den Einstieg bildeten die Jahresberichte der ASO ab 1919. Wichtig waren auch die Berichte und Botschaften des Bundesrates sowie die Protokolle des Parlaments. Ausserdem hat die ASO ein reichhaltiges Archiv, das im Bundesarchiv deponiert ist.

Wie kam es vor 100 Jahren zur Gründung der ASO durch die Neue Helvetische Gesellschaft?

Das zentrale Motiv hinter der Entstehung der ASO war Patriotismus. Intellektuelle, die befürchteten, die Schweiz könne auseinanderfallen, gründeten 1914 die Neue Helvetische Gesellschaft (NHG). Sie beobachteten mit Sorge, wie sich die Deutschschweiz und die welsche Schweiz im Krieg mit den Nationen ihrer jeweili-

gen Sprache solidarisierten. Das hätte das Ende der Schweiz bedeuten können. Dem setzten die NHG-Gründer einen gesamt Eidgenössischen Patriotismus entgegen, der auch die Auslandschweizer miteinschliessen sollte. 1916 entstanden die ersten NHG-Gruppen im Ausland, 1917 wurde die Auslandschweizer-Kommission gegründet, zwei Jahre später ein Sekretariat für die Auslandschweizer. Ab dann gab es eine funktionierende Organisation.

Was waren die konkreten Aufgaben der ASO?

Die Anbindung der Auslandschweizer an die Schweiz und die Information über die Position des Landes als neutraler Staat waren die vordringlichsten Aufgaben. Dann griff die ASO allmählich auch besondere Anliegen der Auslandschweizer selbst auf. So setzte sie sich zum Beispiel ab 1919 für das Anliegen der NHG-Gruppe Athen ein, die Eröffnung einer Botschaft in Griechenland zu erwirken.

Rudolf Wyder: «Die ASO hat wesentlich dazu beigetragen, dass wir heute ein solides Fundament für die Auslandschweizerpolitik haben». Foto ASO



Der Auslandschweizer wurde bei der ASO zu Beginn idealisiert. Er wurde geradezu heroisiert. Warum?

Die Auslandschweizer sollten den Schweizern ein Vorbild sein – als unerschrockene Pioniere und vor allem als Patrioten: Schaut, diese Schweizer sind zwar Welsche, Deutschschweizer oder Tessiner. Aber im Ausland verstehen sie sich vor allem als Schweizer. Im Bestreben, das Land vor dem Auseinanderfallen zu bewahren, wurden sie als Musterpatrioten präsentiert.

Wohin verschlug es einen typischen Auslandschweizer 1916?

Die Schweiz erlebte seit dem späten 19. Jahrhundert eine grosse Auswanderungswelle – auch wenn die Zeit des Ersten Weltkriegs von 1914 bis 1918 davon ausgeschlossen war. Und die Zielländer waren damals nicht wesentlich andere als heute. Ein grosser Teil der Auswanderer zog in ein Land innerhalb Europas. Allerdings wurden sie in der Statistik zu Beginn gar nicht erfasst – nur jene, die ein Schiff in Richtung Amerika oder Australien bestiegen.

Eine interessante Auffassung von Inland und Ausland...

Stimmt, die grossen Schweizer Gemeinschaften in Frankreich und Deutschland standen zu Beginn nicht im Fokus der Behörden. Sie wurden erst ab 1926 in der Auslandschweizer-Statistik erfasst.

Gibt es wesentliche Unterschiede zwischen den Auswanderern von damals und heute?

Ein entscheidender Unterschied ist: Wer früher auswanderte, war in der Regel weg und kehrte nicht mehr zurück. Man muss sich vorstellen: Ein Brief aus Australien brauchte damals viele Wochen, um in der Schweiz anzukommen. Es gab kein Internet, um sich zu informieren und zu kommunizieren, und auch das Reisen war viel umständlicher. So gab es nur sehr wenige Rückkehrer. Heute ist der

Charakter der Schweizer Diaspora völlig anders. Sie ist viel näher an die Schweiz gerückt. Die Welt ist kleiner geworden, die Distanz hat sich praktisch auf die Zeitverschiebung reduziert. Viel mehr Schweizer kehren deshalb auch zurück in ihre alte Heimat.



Haben sich die Aufgaben der ASO im Lauf der Zeit verändert?

Die Instrumente und Formen der Aktivitäten haben sich natürlich gewandelt, aber die drei wichtigsten Aufgabenbereiche sind geblieben: Dienstleistungen für die Auslandschweizer, Kommunikation und die Vertretung der Interessen der Diaspora in der Schweiz. Letztere hat in den vergangenen 20 Jahren stark an Bedeutung gewonnen.

Gab es Zeiten, in denen die ASO in Frage gestellt wurde?

Ihre Existenzberechtigung wurde eigentlich nie bezweifelt. Es gab aber Zeiten, in denen die ASO ökonomisch den Gürtel so eng schnallen musste, dass die Frage im Raum stand, ob sie ihre Aufgaben weiterhin wahrneh-

men könnte. Ab und zu gab es auch Anfechtungen von innen, als einzelne Schweizer Gruppierungen im Ausland die Arbeit der Organisation kritisierten. In den 70er- und 80er-Jahren zum Beispiel vertrat eine Gruppierung vehement die Auffassung, die ASO

lagen gesetzlich verankert. Diesen Auftrag erfüllt die von der ASO herausgegebene «Schweizer Revue». Wie sehen Sie die Rolle der «Revue» als politische Meinungsbildnerin heute?

Die «Schweizer Revue» ist nach wie vor unentbehrlich. Sie ist das einzige Medium, das sämtliche im Ausland angemeldete Schweizer erreicht und diese auf ihre Rechte und Pflichten aufmerksam macht – insbesondere auf ihre politischen Mitwirkungsmöglichkeiten. Das ist auch im Zeitalter des Internet unverändert wichtig. Klar, man kann sich jegliche Infos aus dem Netz holen, aber dazu muss man zuerst wissen, wonach man sucht. Die «Schweizer Revue» wird einem hingegen gebracht. Denn der Bund hat diesbezüglich eine klar definierte Bringeschuld.

Wo sehen Sie die grössten Herausforderungen, die in naher Zukunft auf die ASO zukommen?

Die ASO hat wesentlich dazu beigetragen, dass wir heute ein solides Fundament für die Auslandschweizerpolitik im weitesten Sinn haben. Seit letztem Jahr gibt es ein Bundesgesetz über die Auslandschweizer, es gibt ausserdem verschiedene sektorielle Gesetze, die wesentliche Aspekte regeln. Aber deren Weiterentwicklung ist eine Daueraufgabe. Die wichtigste Herausforderung für die Organisation ist meiner Meinung nach, zusammen mit den Behörden eine Strategie zur zunehmenden Mobilität der Schweizerinnen und Schweizer zu finden. Die Mobilität muss erleichtert werden. Die ASO muss sich ausserdem den Entwicklungen in der Kommunikation stellen. Und als dritte grosse Herausforderung sehe ich, dass das Potenzial der Auslandschweizer bezüglich Innovation und Netzwerke im Land selbst nach wie vor zu wenig erkannt wird. Die Schweiz muss sich überlegen, wie vom Reichtum, den ihre grosse Diaspora darstellt, besser Gebrauch gemacht werden kann.

Vor 100 Jahren wurden nur Auswanderer, die sich ausserhalb Europas niederliessen, als Auslandschweizer registriert. (Im Bild: Das «Chalet Suisse» 1933 in Leopoldville, dem heutigen Kinshasa.)

Foto Bundesarchiv

müsse sich strukturell anders aufstellen, und zwar ein staatliches Organ werden und den Auslandschweizer direkt wählen.

Wie ist die Beziehung der ASO zu den weltweit rund 750 Schweizer-Vereinen?

Sie ist über weite Strecken locker. Intensiv ist der Austausch nur mit einzelnen besonders aktiven Vereinen und natürlich mit den grossen Dachorganisationen in Europa. Ein wichtiger Punkt ist, dass die Mitglieder der Auslandschweizer-Kommission seit 1959 von den Schweizer-Vereinen gewählt werden.

Seit 1992 dürfen Auslandschweizer brieflich abstimmen und wählen. Seither ist auch der Informationsauftrag des Bundes gegenüber der Diaspora bezüglich Abstimmungsvor-

Das Spiel gegen die andere Heimat

Das EM-Spiel vom 11. Juni gegen Albanien ist für die Schweizer Nationalmannschaft keine Affiche wie jede andere. Denn viele Spieler haben ihre Wurzeln im Kosovo.

ETIENNE WUILLEMIN

Es ist ein wunderbarer Morgen. Bern erwacht. Die Sonne strahlt das Bundeshaus an. Einige wenige Schritte weiter hängt die Flagge des Kosovo. Mustafe Dzemaili öffnet die Tür, bittet in sein Büro und beginnt zu erzählen. Seit gut einem Jahr ist Dzemaili Botschafter des Kosovo in der Schweiz. Und er fiebert nun dem 11. Juni entgegen, denn auch für ihn ist dieser Tag ein spezieller. Es ist der Tag des EM-Spiels der Schweiz gegen Albanien. «Das Spiel der Brüder», sagt Dzemaili und lacht. Aber so einfach ist das nicht. Schweiz gegen Albanien, das ist mehr als ein Spiel. Es ist eine Affiche, wie es sie vielleicht noch nie gegeben hat. Schweiz A gegen Schweiz B, sagen die einen. Albanien gegen Albanien, die anderen. Kosovo plus gegen Kosovo plus, sagen wieder andere. Recht haben sie alle.

Niemand verkörpert dieses Spiel besser als die Brüder Granit und Taulant Xhaka. Nie zuvor haben zwei Brüder mit derselben Mutter und demselben Vater bei einer EM gegeneinander gespielt. Es ist Freude und Herausforderung zugleich. Als sich im letzten Herbst nach der Schweiz mit Granit Xhaka auch Albanien mit Taulant Xhaka für die EM qualifizierte, rief Vater Ragip Xhaka ins Telefon: «Ich bin der stolzeste Vater der Welt. Ein Sohn spielt für die Schweiz. Ein Sohn spielt für Albanien. Das ist das perfekte Abbild unserer Geschichte.» Nun sagt er: «Zum Glück habe ich zwei Hände. Eine klatscht für Granit und die Schweiz. Eine klatscht für Taulant und Albanien. Vielleicht spielen sie ja Unentschieden.»

Granit und Taulant Xhaka sind gespalten, wenn sie über das bevorstehende Duell sprechen sollen. Sie sagen

Sätze wie: «Es ist schwer, gegen das eigene Blut zu spielen.» Dann aber, wenn das Gespräch fortschreitet, auch Dinge wie: «Es ist ein Spiel. Ein besonderes vielleicht. Aber ich freue mich darauf. Und ich werde auch gegen meinen Bruder den Fuss nicht zurückziehen. Schliesslich wollen wir gewinnen.» «Wir», die Schweiz. Und «wir», Albanien.

Die «Verräter» als Vorbilder

Es gibt zahlreiche Schweizer Nationalspieler, die ihre Wurzeln im Kosovo haben. Unter ihnen sind auch die derzeit drei absolut wichtigsten: Xhaka, Xherdan Shaqiri und Valon Behrami. In ihrer Heimat werden sie als «Verräter» abgestempelt, die nicht für Albanien kämpfen. Für solche Diffamierungen hat Botschafter Mustafe Dzemaili kein Verständnis. «Es ist ein Spiel. Sie sind Spieler und messen sich

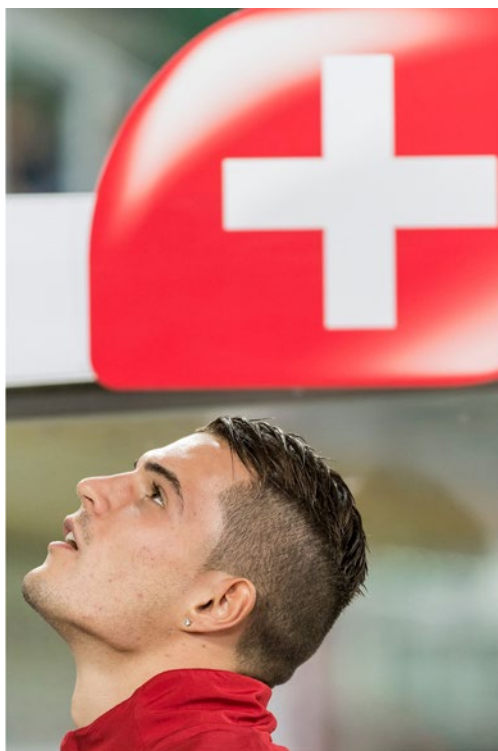
mit einem Gegner. Punkt. Niemand darf den Fussball missbrauchen, um jemandem politische Absichten oder Botschaften zu unterstellen.» Die Schweizer Spieler mit kosovarischen Wurzeln hätten sich nicht gegen Albanien entschieden, sondern für die Schweiz – «für das Land, das sie aufgenommen hat und ihnen viel gegeben hat im Leben».

Manchmal bekommt man im Gespräch mit Dzemaili das Gefühl, er schäme sich, was Behrami, Shaqiri oder eben Xhaka über sich ergehen lassen müssen. Also betont er: «Die Fussballer sind das Paradebeispiel für gelungene Integration. Sie leben die Kultur des Miteinanders. Und sie haben damit einen Weg vorgezeichnet, der längst auch in anderen Feldern Einzug hält. Sei es in der Politik, in der Wissenschaft oder in der Medizin.»

Die Stimmen aus der Heimat sind für Shaqiri, Behrami und Xhaka die

Die Gebrüder Xhaka treffen an der Fussball-Europameisterschaft aufeinander. Granit (links) spielt für die Schweiz, Taulant (rechts) für Albanien.

Fotos Keystone



eine Seite. Dazu kommt aber noch der ständige Kampf um Akzeptanz in der Schweiz. Immer wieder kommen Stimmen auf, die sich fragen, ob die Identifikation mit der Schweiz denn gross genug sei. Die Debatte entzündet sich dann, wenn die Spieler die Nationalhymne stumm mitverfolgen. Oder manchmal ein Tor in ihren Vereinen mit dem Doppeladler bejubeln.

Behramis Offenheit

Valon Behrami ist der älteste Schweizer Nationalspieler mit kosovarischen Wurzeln. Er hat die jüngeren unter seine Fittiche genommen. Er geht voran, wenn es darum geht, zu diesen Fragen Antworten zu geben. Und er tut das mit einer bemerkenswerten Offenheit. Behrami sagt: «Manchmal beneide ich die Spieler, die hier geboren sind. Nur sie können fühlen, was geschieht, wenn die Hymne abgespielt wird. Das vermisse ich. Und trotzdem gebe ich immer alles für die Schweiz.»

Eines ist unbestritten: Das Talent der Secondos, kombiniert mit ihrem unbändigen Willen und dem grossen Selbstbewusstsein, hat die Fussball-Schweiz einen entscheidenden Schritt nach vorne gebracht. «Ohne sie hätten wir niemals den Erfolg, den wir momentan feiern dürfen», sagt der ehemalige Nationaltrainer Ottmar Hitzfeld.

2009 feierte die Schweiz ihren bisher einzigen Weltmeistertitel im Fussball. Es war zwar «nur» die U17, aber gleichwohl der Start in eine neue Ära. Diese goldene Generation, geprägt von Spielern mit mehr als nur einer Heimat, ist ein Versprechen für den Schweizer Fussball. Auch Granit Xhaka war beim WM-Titel dabei. Nun sagt er: «Mit ein bisschen Glück und guten Leistungen können wir Europameister werden.» Es sind Töne, an die sich die Schweiz noch immer gewöhnen muss.

ETIENNE WUILLEMIN IST SPORTREDAKTOR BEI DER
«SCHWEIZ AM SONNTAG»

Schweizer Revue / Juni 2016 / Nr. 3

Der neue Walliser an der Spitze

Der Walliser Gianni Infantino ist als neuer Fifa-Präsident bereits unter Druck geraten. Was dürfen wir von ihm erwarten?



Gianni Infantino muss noch beweisen, wie ernst es ihm mit den Reformen der Fifa ist.

Foto Keystone

Sein schwierigster Kampf ist 46 Jahre her. Das Baby Gianni Infantino litt unter einer schweren Gelbsucht. Der Wettlauf gegen die Zeit und den Tod begann, denn nur zwei Menschen aus ganz Europa hatten dieselbe Blutgruppe wie Infantino. Nur eine vollständige Bluttransfusion konnte ihn retten. Es gelang. Jetzt ist Gianni Infantino Fifa-Präsident. Der Walliser mit italienischen Wurzeln, Vater von vier Töchtern, hat den Fussball-Thron erklommen. Gewählt am ausserordentlichen Kongress Ende Februar in Zürich. Er soll die Fifa, diesen «Verein», der von Skandalen umzingelt ist, aus dem Sturm in ruhigere Zeiten führen.

Was dürfen wir von ihm erwarten? Was sind seine ersten schönen Worte wert, die einem so bekannt vorkommen, dass es schon jetzt heisst, Infantino sei nur ein Klon des ehemaligen Präsidenten Joseph Blatter? «Ich habe das komische Gefühl, dass Infantino seine Maske abnehmen wird und Blatter zum Vorschein kommt», sagt die englische Fussball-Ikone Gary Lineker. Zuerst einmal muss Infantino bewei-

sen, dass es ihm ernst ist mit den Reformen. Er möchte die Menschenrechte und die Frauen rund um den Fussball stärken. Er möchte mehr Transparenz schaffen. Er möchte die Macht des Präsidenten und vor allem jene des betrugsanfälligen Exekutivkomitees beschränken. Es soll eine Altersgrenze geben. Auch hat Infantino bereits angekündigt, die Teilnehmerzahl an Weltmeisterschaften von 32 auf 40 zu erhöhen.

Der Basler Korruptionsexperte Mark Pieth sagt zur Wahl Infantinos: «lieber eine Windfahne als einen Menschenverächter». Pieth hat als Reformator mehrere Jahre bei der Fifa gewirkt. Er hat eben diese Reformen massgeblich vorgeschlagen und dabei erlebt, wie Infantino, damals als Uefa-Generalsekretär, gegen sämtliche Neuerungen war, die er jetzt anpreist. Deshalb die «Windfahne». Infantino muss also den Beweis erbringen, sich von sich selbst emanzipiert zu haben. Noch am ausserordentlichen Kongress wurden die Reformen mit überwältigender Mehrheit angenommen. Und mittlerweile ist auch der Lohn von Infantinos Vorgänger Blatter bekannt – allerdings nur aus dem Jahr 2015. 3,65 Millionen Franken betrug er. In früheren Jahren war es mindestens das Doppelte.

Wirklich messen kann man Infantinos Leistungen noch nicht. Und wer nun gedacht hat, er könne die Fifa in aller Ruhe zu einem neuen, besseren Image führen, hat sich getäuscht. Nur etwas mehr als einen Monat hat es gedauert, bis auch Infantino unter Beschuss geraten ist. Dokumente der «Panama Papers» haben gezeigt, dass er bei zweifelhaften Marketing-Verträgen eine massgebliche Rolle gespielt hat.

ETIENNE WUILLEMIN

Sie triumphierte über Napoleon Bonaparte

Die Genferin Germaine de Staël bereiste Italien, Deutschland und England, und ihr Salon war der intellektuelle Mittelpunkt von Paris.

CHARLES LINSMAYER

«Zwei europäische Nationen standen in schlechtem Ruf: die Italiener und die Deutschen. Ich habe es unternommen, ihnen ihr ehrliches Ansehen und ihren geistigen Rang zurückzugeben.» Diese stolzen Sätze schrieb Germaine de Staël 1809. Mit ihrem sensationell erfolgreichen Roman «Corinne ou l'Italie» hatte sie 1807 die erste Hälfte des Versprechens bereits eingelöst. Frucht einer amourösen Italienreise an der Seite von August Wilhelm Schlegel, führt das Buch im ersten Teil dem Leser aus romantischem Überschwang heraus die Kultur, die Geschichte und die Menschen Italiens vor Augen, während der zweite Teil die von der bezaubernden Italienreisenden Corinna angeknüpfte Liebesbeziehung zu einem englischen Lord ihrem melancholischen Ende zuführt.

Auch «De l'Allemagne», das Buch, mit dem sie das Deutschlandbild der Franzosen korrigieren und die französische Romantik einläuten sollte, basiert auf einer Reise, die Germaine de Staël 1803 und 1804 zusammen mit Benjamin Constant nach Berlin und Weimar und in den Einflussbereich Goethes und Schillers geführt hatte. Bevor aber dieses Buch 1810 in Paris publiziert werden konnte, trat auf Befehl Napoleons die Polizei in Aktion: Sie liess Manuskript und Druckplatten vernichten und zwang die Verfasserin, sich auf ihren Genfer Landsitz Coppet zurückzuziehen. Von dort aus konnte sie auf abenteuerliche Weise nach London fliehen, wo «De l'Allemagne» 1813 erschien.

Das liberale Gewissen Europas

Germaine de Staël, die Grande Dame der Französischen Revolution, am 22. April 1766 in Paris als Tochter des millionenschweren Genfer Finanzgenies Jacques Necker geboren, war alles andere als eine harmlose Schriftstellerin! Dank ihrer Beziehungen, ihrer geistigen Brillanz und ihres unbezwingbaren Selbstbehauptungswillens war sie, als auch die grössten Männer vor Napoleon kuschten, zu seiner einflussreichsten Gegnerin herangewachsen und verkörperte, nicht zuletzt auch mit ihren erfolgreichen Büchern, dem mächtigen Diktator gegenüber etwas wie das liberale Gewissen Europas. «De l'Allemagne», diese Huldigung an das poetische Deutschland, war in Wirklichkeit ein virtuos kaschierter Protest gegen die kulturelle Repression in

Frankreich. «Corinna» brachte Napoleon allein deshalb schon zur Weissglut, weil der Roman, obwohl 1805, im Jahre seiner italienischen Königskronung entstanden, den Feldherrn und seine Siege keines Wortes würdigte.

Doch das Unwahrscheinliche geschah, Geist und Charme triumphierten über die Gewalt. Als Germaine de Staël am 14. Juli 1817 mit fünfzig Jahren aus einem Leben voller Bewegung, Leidenschaft und gelebter Sinnlichkeit gerissen wurde, hatte sie ihren Pariser Salon längst in altem Glanze wiedereröffnet, während Napoleon für immer auf St. Helena verbannt blieb. Dort gestand er seinem Vertrauten Las Cases einmal, dass ihm seine tote Rivalin und ihre Corinna keine Ruhe liessen: «Ich kann sie sehen, ich kann sie hören, ich kann sie fühlen, ich möchte davonlaufen, ich werfe das Buch hin. Ich werde aber durchhalten, denn ich glaube doch, dass es ein interessantes Werk ist.»

BIBLIOGRAFIE: «De l'Allemagne» ist deutsch auszugsweise im Gutenberg-Projekt des Spiegel-Verlags abrufbar. «Corinna oder Italien», übersetzt von Dorothea Schlegel, ist greifbar im Tredition-Verlag, Hamburg.



«Bei Fackelschein standen Corinna und Lord Nevil vor einer Statue Canovas: dem «Genius des Schmerzes», gelehnt an den Löwen, das Sinnbild der Kraft. Lord Nevil wandte sich ab, um die Aufmerksamkeit nicht auf sich zu ziehen. Leise sagte er zu seiner Freundin: «Corinna, zu diesem ewigen Schmerz war ich verdammt, ehe ich Sie fand; Sie haben meinem Leben eine veränderte Gestalt gegeben; mein Herz, das zum Leiden verurteilt war, fühlt jetzt manchmal Hoffnung und ist immerwährend mit der süssesten Verwirrung erfüllt.»»
(Aus: «Corinna oder Italien», übersetzt von Dorothea Schlegel, Verlag Unger, Berlin 1807, greifbar im Tredition-Verlag, Hamburg)

CHARLES LINSMAYER IST LITERATURWISSENSCHAFTLER UND JOURNALIST IN ZÜRICH

In drei Schritten zu einer erfolgreichen Ausbildung

Der Start in eine Ausbildung, sei dies eine Lehre oder ein universitäres Studium, stellt immer eine grosse Umstellung und Herausforderung dar. Auch junge Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer, die für ihre Ausbildung in die Schweiz kommen, sollten sich darauf gut vorbereiten. Hier drei wichtige Schritte und Fragen, die helfen sollen, dass die Ausbildung ein Erfolg wird und auch Freude macht.

Welche Ausbildung soll es sein?

Die Informationsquellen sind zahlreich und trotzdem bleibt oft vieles im Unklaren. Erwartungen werden nicht erfüllt und Enttäuschung kommt auf. Der Rat der Lehrer, Eltern und Freunde ist sicher hilfreich. Konkrete Informationen finden sich auf den Webseiten der Ausbildungsstätten oder der Berufsberatung (www.berufsberatung.ch). Die [educationsuisse](http://educationsuisse.ch) bietet speziell für junge Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer eine professionelle Berufs- und Studienberatung via Skype oder vor Ort in Bern an.

Wie finanziere ich die Ausbildung?

Grundsätzlich sind in der Schweiz die Eltern zuständig für die Finanzierung der Ausbildung ihrer Kinder. Bei finanziell bescheidenen Verhältnissen besteht aber die Möglichkeit, einen kantonalen Ausbildungsbeitrag (Stipendien) zu beantragen. Für junge Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer liegt die Zuständigkeit beim Heimatkanton. Jeder Kanton kennt eine eigene Gesetzgebung und Regelung. Eine frühzeitige Abklärung der Stipendienberechtigung,

Fristen und so weiter ist also wichtig. Auch im Wohnland der Eltern sollte man sich erkundigen, ob eine Ausbildung in der Schweiz unterstützt wird. Im Weiteren gewähren manchmal auch die Universitäten oder private Stiftungen Ausbildungsbeiträge.

Wo werde ich in der Schweiz wohnen?

Hier gibt es viele Möglichkeiten wie Studentenwohnheime, Wohngemeinschaften mit anderen Studierenden, Verwandte oder auch Gastfamilien. Das Projekt «Sprungbrett», gemeinsam von [educationsuisse](http://educationsuisse.ch) und dem Jugenddienst der ASO organisiert, ermöglicht es jungen Auslandschweizerinnen und Auslandschweizern ab 18 Jahre zu Beginn ihrer Ausbildung in der Schweiz 3 bis 6 Monate in einer Gastfamilie zu wohnen.

Sobald diese drei grundsätzlichen Fragen geklärt sind, sollte einem Start ins erste Lehrjahr oder ins erste Semester an einer Fachhochschule oder Universität nichts mehr im Wege stehen.

Für weitere Informationen und Fragen zu allen Themen rund um die Ausbildung in der Schweiz kontaktieren Sie die Mitarbeiterinnen von [educationsuisse](http://educationsuisse.ch): info@educationsuisse.ch.

RUTH VON GUNTEN, EDUCATIONSUISSE



www.educationsuisse.ch / www.berufsberatung.ch

Lager für Auslandschweizer-Kinder mit einer Beeinträchtigung

Die Stiftung für junge Auslandschweizer möchte Auslandschweizer-Kindern mit einer Beeinträchtigung (körperlicher oder geistiger Art) die Möglichkeit bieten, die Schweiz, ihr Ursprungsland, kennenzulernen. In einem solchen Lager möchten wir auf die individuellen Möglichkeiten und Interessen der Kinder eingehen. Es ist uns auch sehr wichtig, die Anliegen der Eltern mit einzubeziehen.



Bevor wir ein solches Lager auf die Beine stellen, möchten wir die Nachfrage seitens der Auslandschweizer für ein solches Angebot abklären. Deswegen bitten wir Eltern, Grosseltern, Verwandte und Bekannte, uns bis September 2016 per Mail oder Telefon zu kontaktieren.

Wir freuen uns über jeglichen Kontakt, damit wir gemeinsam den Kindern mit einer Beeinträchtigung einen unvergesslichen Aufenthalt in der Schweiz ermöglichen können.

Stiftung für junge Auslandschweizer (SJAS)

Alpenstrasse 26

CH-3006 Bern

Tel.: +41 31 356 61 16

Fax: +41 31 356 61 01

info@sjas.ch

www.sjas.ch



Stiftung für junge Auslandschweizer
Fondation pour les enfants suisses à l'étranger
Fondazione per i giovani svizzeri all'estero
Fundaziun per giuovens svizzers a l'ester



ASO-Ratgeber

Wie ist das Vorgehen zur Anerkennung eines Schweizer-Vereins im Ausland durch die ASO?

Die Auslandschweizer-Organisation (ASO) ist eine private Stiftung. Ihr Ziel ist es, die Beziehungen der Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer untereinander und zur Schweiz zu fördern, ihre Interessen in der Schweiz zu vertreten und ihnen eine breite Palette an Dienstleistungen (Information, juristische Beratung, Jugendangebote etcetera) anzubieten.

Die ASO wird von den von ihr anerkannten Schweizer-Vereinen im Ausland getragen. Um von der ASO anerkannt zu werden, muss ein Schweizer-Verein kumulativ die folgenden Bedingungen erfüllen:

- Der Zweck des Vereins besteht darin, die Beziehungen der Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer unter sich und zur Heimat zu fördern.
- Mehr als 50 Prozent der Aktivmitglieder sind Schweizer Bürgerinnen und Bürger.
- Die Mehrheit der Vorstandsmitglieder sind Schweizer Bürgerinnen und Bürger.
- Das Präsidium wird von einer Schweizerin/einem Schweizer geführt.
- Dem Verein gehören mindestens sieben Schweizer Bürgerinnen und Bürger an.
- Der Verein beruft mindestens einmal jährlich eine Mitgliederversammlung ein und verfügt über einen periodisch neu zu wählenden Vorstand.
- Der Verein ist der für sein Land zuständigen Dachorganisation angeschlossen, wo eine solche existiert (Frankreich, Deutschland, Italien, Grossbritannien, Spanien/Portugal, Österreich/Liechtenstein/Slowenien, Niederlande, Kanada, Argentinien).
- Der Verein verpflichtet sich ausdrücklich, die ASO darüber zu informieren, wenn eine der Bedingungen nicht mehr erfüllt ist.

Die von der ASO anerkannten Vereine können sich an der Wahl der Delegierten in den Auslandschweizererrat (ASR) beteiligen. Der ASR setzt sich aus Vertreterinnen und Vertretern der Schweizergemeinschaften im Ausland sowie Inlandsmitgliedern (zum Beispiel eidgenössische Parlamentarier, welche die mit der Fünften Schweiz in Verbindung stehenden Institutionen vertreten) zusammen. Er tagt zweimal jährlich, um über Themen zu diskutieren, welche die Auslandschweizer betreffen. In den Medien wird der Auslandschweizererrat als das «Parlament der Fünften Schweiz» bezeichnet. Die von der ASO anerkannten Schweizer-Vereine leisten also einen direkten Beitrag zur Auslandschweizerpolitik.

Die Vereine, welche nicht sämtliche der oben genannten Bedingungen erfüllen, können als assoziierte Vereine anerkannt werden. Diese können sich nicht an der Wahl der Delegierten ihres Landes in den ASR beteiligen, haben aber ansonsten dieselben Rechte und Pflichten wie die von der ASO voll anerkannten Vereine.

Mit ihrer Anerkennung durch die ASO werden die Vereine ins weltweite Netzwerk der Auslandschweizer-Vereine und Institutionen aufgenommen. Sie erhalten automatisch die Mitteilungen und Newsletter der ASO und werden auf der Website www.swisscommunity.org, der sozialen Plattform für Auslandschweizer, aufgeführt. Zudem verleihen sie der ASO – und damit der Fünften Schweiz – bei der Interessenvertretung der Auslandschweizer mehr Gewicht.

Vereine, die an der Anerkennung durch die ASO interessiert sind, können das Bewerbungsformular ausfüllen. Sie finden es auf der Website der ASO: www.aso.ch > Über uns > Schweizer-Vereine im Ausland > Anerkennung durch die ASO.

RECHTSDIENST ASO

Angebote des Jugenddienstes

Jubiläumslager 100 Jahre ASO (22.7.–7.8.2016)

Interessierst Du dich für die Geschichte der Schweiz, deren Politik und Kultur? Dann bist Du in diesem Lager genau richtig. Es hat noch wenige freie Plätze im Jubiläumscamp «Kultur, Geschichte und Politik». Die Entdeckungsreise dauert zwei Wochen, vom 22. Juli bis 7. August, und führt Dich von Estavayer-le-Lac über den Jura nach Bern. Auf dem Weg erfährst du mehr über die kulturelle Vielfalt deiner zweiten Heimat. Jetzt anmelden!

Sprachkurse Deutsch (8.8.–19.8.2016) und Französisch (22.7.–7.8.2016)

Möchtest Du eine Landessprache lernen? Vormittags finden jeweils drei bis vier Sprachlektionen statt, am Nachmittag bieten wir ein abwechslungsreiches Rahmenprogramm. Möchtest Du Dich nur der Sprache widmen, dann kannst Du am Intensivkurs (acht Stunden pro Tag) teilnehmen. Während Deinem Aufenthalt lebst Du bei einer Gastfamilie.

- Französischkurs in Biel (22.7.–7.8.2016)
- Deutschkurs in Zürich (8.8.–19.8.2016)

Entdecke die Schweiz (das ganze Jahr möglich)

Möchtest Du die Schweiz gerne alleine bereisen? Unser Angebot «Entdecke die Schweiz» ist Deine Gelegenheit! Während ein bis zwei Wochen lebst Du in einer Schweizer Gastfamilie. Wir erstellen gerne ein abwechslungsreiches Programm von Tagesausflügen nach Deinen Wünschen. Mit dem Swiss Transfer Pass bewegst Du Dich frei durch die Schweiz!

Informationen und Anmeldung: www.swisscommunity.org oder www.aso.ch. Oder schreib eine E-Mail an: youth@aso.ch.

Sorge um die Versicherungen der Auslandschweizer

Am 16. April tagte der Auslandschweizerrat in Brunnen am Vierwaldstättersee. Hauptthemen der Sitzung waren die freiwillige AHV und die Krankenkasse für Auslandschweizer. Daneben wurde in Brunnen auch das 25-jährige Bestehen des Auslandschweizerplatzes gefeiert.

MARKO LEHTINEN

67 stimmberechtigte Mitglieder des Auslandschweizerrats waren im Hotel Waldstätterhof in Brunnen anwesend, als Remo Gysin, der neue Präsident der Auslandschweizer-Organisation, die Sitzung eröffnete.

Die Delegierten wählten die Waadtländer Nationalrätin Isabelle Moret in den Rat und in den Vorstand der ASO. In den Auslandschweizerrat gewählt wurde auch Davide Wüthrich. Er ist Präsident des Jugendparlaments der Auslandschweizer und lebt in Italien. Und mit Claudia Iseli und Gaëlle Courtens wurden zudem zwei neue Mitglieder der Redaktionskommission der «Schweizer Revue» gewählt.

Folgende Vereine wurden durch den Auslandschweizerrat anerkannt: Asociación Suiza de Beneficencia de Madrid, Swiss Canadian Chamber of Commerce, Schweizerklub Südschweden und Comunidad Suizo Boliviana.

Beitragslücken bei der Rückkehr

Neben dem statuarischen Teil stand die Sitzung vor allem unter dem Thema der Sozialversicherungen für Auslandschweizer. Das Problemfeld betreffend AHV: Wer die Schweiz verlässt, scheidet aus der obligatorischen Versicherung aus. Und wer sich im Ausland nicht versichert, hat Beitrags-



lücken, wenn er in die Schweiz zurückkehrt. Aber der freiwillige Beitritt zu den Sozialversicherungen ist nicht immer möglich. Das Hauptproblem bezüglich Krankenkassen: Wer seinen Wohnsitz im Ausland hat, wird von den Schweizer Krankenversicherungen nicht obligatorisch versichert. Wie weiter? Die Fragen rund um diese Themen wurden von Jürg Brechbühl vom Bundesamt für Sozialversicherung, Patrick Schmied von der Zentralen Ausgleichskasse und Olivier Peters vom Bundesamt für Gesundheit beantwortet. Im Diskussionsforum

Bundespräsident Schneider-Ammann besuchte in Brunnen die ASO.

Foto Ariane Roulet

sorgten wiederum die Schweizer Banken für Gesprächsstoff. Die Schweizer im Ausland haben Schwierigkeiten, Konti in ihrer Heimat zu eröffnen oder Kreditkarten zu beziehen. Ausserdem bezahlen sie oft höhere Gebühren.

In Brunnen fand nicht nur die Sitzung des Auslandschweizerrates statt. Auch das 25-jährige Bestehen des Auslandschweizerplatzes wurde gefeiert. Die Stiftung Auslandschweizerplatz beging den Geburtstag in Beisein des Bundespräsidenten Johann Schneider-Ammann – unter anderem mit einer Plakatausstellung auf dem Platz.

IMPRESSUM: «Schweizer Revue», die Zeitschrift für die Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer, erscheint im 42. Jahrgang in deutscher, französischer, italienischer, englischer und spanischer Sprache in 14 regionalen Ausgaben und einer Gesamtauflage von rund 400 000 Exemplaren (davon Online-Versand:

140 000). Regionalnachrichten erscheinen viermal im Jahr. Die Auftraggeber von Inseraten und Werbebeilagen tragen die volle Verantwortung für deren Inhalte. Diese entsprechen nicht zwingend der Meinung der Redaktion oder der Herausgeberin.
REDAKTION: Marko Lehtinen (LEH), Chefredaktor; Marc Lettau (MUL);

Stéphane Herzog (SH); Jürg Müller (JM); Peter Zimmerli (PZ), Auslandschweizerbeziehungen EDA, 3003 Bern, verantwortlich für «news.admin.ch».
ÜBERSETZUNG: CLS Communication AG
GESTALTUNG: Joseph Haas, Zürich
POSTADRESSE: Herausgeber/Sitz der Redaktion/Inseraten-Administration: Auslandschweizer-Organisation,

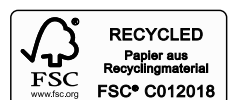
Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz.
Tel. +41 31 356 61 10,
Fax +41 31 356 61 01, PC 30-6768-9.
e-mail: revue@aso.ch
DRUCK & PRODUKTION: Vogt-Schild Druck AG, 4552 Derendingen.

Alle bei einer Schweizer Vertretung angemeldeten Auslandschweizer

erhalten das Magazin gratis. Nichtauslandschweizer können das Magazin für eine jährliche Gebühr abonnieren (CH: CHF 30.–/Ausland: CHF 50.–). Abonnenten wird das Magazin manuell aus Bern zugestellt. www.revue.ch

REDAKTIONSSCHLUSS dieser Ausgabe: 06.04.2016

ADRESSÄNDERUNG: Bitte teilen Sie Ihre neue Adresse Ihrer Botschaft oder Ihrem Konsulat mit.



Ein Jahr der wichtigen Meilensteine der schweizerischen Verkehrspolitik

2016 ist ein entscheidendes Jahr für die Verkehrspolitik der Schweiz. Relevante Meilensteine für die heutige und künftige Verkehrsinfrastruktur werden im Laufe dieses Jahres gesetzt.

Am 28. Februar hat das Schweizer Volk über die Sanierung des 17 Kilometer langen Gotthard-Strassentunnels entschieden. Mit ihrem Ja zur zweiten Röhre haben die Stimmbürgerinnen und Stimmbürger sich für eine sichere, rasche und nachhaltige Strassenverbindung auf der Nord-Süd-Achse entschieden, die im Einklang steht mit den wichtigen Anliegen des Alpenschutzes.

Der nächste Meilenstein wird in diesen Tagen mit der Eröffnung des Gotthardtunnels – des längsten Eisenbahntunnels der Welt – erreicht. Dieser Tunnel ist Bestandteil der Neuen Eisenbahn-Alpen-transversalen (NEAT). Er bringt eine erhebliche Verkürzung der Reisezeiten für Personen und Güter auf der Schiene und ist ein tragender Pfeiler der Verlagerungspolitik, die das Ziel verfolgt, den Gütertransport von Grenze zu Grenze auf die Schiene zu verlagern. Weitere Pfeiler sind der Ceneri-Basistunnel und der Vier-Meter-Korridor für den Güterverkehr durch die Alpen, mit dem die Infrastruktur der Bahn auf allen Zulaufstrecken zum Gotthard-Basistunnel an die bestehenden Normen angepasst wird und mehr Kapazitäten für den kombinierten Verkehr (Lastwagen auf Bahnwagen) geschaffen werden. Diese Bauwerke schaffen bessere Rahmenbedingungen für die Wirtschaft und für den Wohlstand der künftigen Generationen.

Dies alles ist aber nicht umsonst zu haben. Wenn die Schweiz weiterhin Sorge zu ihrer Verkehrsinfrastruktur tragen will, braucht es eine solide Finanzierung. Es ist nicht zielführend, das Geld einfach von einer Staatsaufgabe zur anderen zu verschieben, wie es die von «auto-schweiz» lancierte und vom Bundesrat zur Ablehnung empfohlene Volksinitiative «Für eine faire Verkehrsfinanzierung» (die sogenannte «Milchkuh-Initiative») will, über die am 5. Juni abgestimmt wird. Die Initiative verlangt, dass sämtliche Einnahmen des Bundes aus dem Strassenverkehr diesem ausschliesslich wieder zufließen.

Zur Finanzierung der Verkehrsinfrastruktur ist ein Gesamtkonzept nötig. Der Bundesrat ist sich dessen bewusst und hat die ersten Schritte in diese Richtung unternommen. Am 1. Januar 2016 hat er die Vorlage zur Finanzierung und zum Ausbau der Bahninfrastruktur (FABI) in Kraft gesetzt. Das Volk hatte die entsprechende Verfassungsänderung im Februar 2014 angenommen. Demnach sollen Betrieb, Unterhalt und künftiger Ausbau der Bahninfrastruktur

aus einem einzigen Gefäss, dem Bahninfrastrukturfonds, finanziert werden.

Was für die Schiene schon umgesetzt ist, will der Bundesrat jetzt auch für die Strasse realisieren. Die steigende Mobilität von Personen und Gütern strapaziert das heutige Nationalstrassennetz und macht weitere Ausbauten nötig. Um die Finanzierung der Nationalstrassen und des Agglomerationsverkehrs langfristig zu sichern, hat der Bundesrat beschlossen, auf Verfassungsebene einen unbefristeten Fonds zu schaffen: den Nationalstrassen- und Agglomerationsverkehrsfonds (NAF). In diesen Fonds sollen bestehende und neue Einnahmen fliessen. Aktuell wird dieses Geschäft im Parlament beraten. Mitte März dieses Jahres hat der Ständerat als Erstrat dem NAF zugestimmt. Am Ende muss das Stimmvolk über die Verfassungsänderung befinden.

Ausbauten allein werden aber nicht reichen, um das rasant wachsende Verkehrsvolumen in der Schweiz zu bewältigen: Wir sind darauf angewiesen, den bestehenden Strassenraum noch effizienter und intensiver zu nutzen. Dabei hilft uns in erster Linie ein wirksames Verkehrsmanagement mit all seinen Instrumenten. Eine neue, nicht zu unterschätzende Chance eröffnet uns aber auch die sogenannte intelligente Mobilität. Schon heute kommunizieren unsere Fahrzeuge mittels Fahrassistenzsystemen selbstständig mit ihrer Umgebung. Einzelne Modelle verfügen bereits über die technische Ausrüstung, um ohne Chauffeur fahren zu können. Die Postauto AG wird dieses Jahr in Sitten erstmals auf einer bestimmten Route versuchsweise einen automatisierten Bus im Personentransport einsetzen – ein weiterer Meilenstein in diesem so ereignisreichen Jahr 2016. Das Departement für Umwelt, Verkehr, Energie und Kommunikation (UVEK) und insbesondere das ASTRA beteiligen sich aktiv an diesen Entwicklungen. Im Interesse einer sicheren, nachhaltigen, umweltschonenden und bezahlbaren Mobilität.

JÜRIG RÖTHLISBERGER,

DIREKTOR BUNDESAMT FÜR STRASSEN ASTRA

HELPLINE EDA

☎ Schweiz +41 800 24 7 365
 ☎ Ausland +41 58 465 33 33
 E-Mail: helpline@eda.admin.ch
 Skype: [helpline-eda](https://www.skype.com/name/helpline-eda)

Reisehinweise

www.eda.admin.ch/reisehinweise
 ☎ Schweiz +41 800 24 7 365
 ☎ Ausland +41 58 465 33 33
www.twitter.com/travel_edadfae

itineris

Online-Registrierung für Schweizerinnen und Schweizer auf Auslandsreisen
www.eda.admin.ch/itineris



Plane gut.
Reise gut.

Die kostenlose App für iOS und Android

Publikationen

Aussenpolitische Strategie
2016–2019



In der Strategie legt der Bundesrat die Schwerpunkte und Prioritäten in der Schweizer Aussenpolitik für 2016–2019 fest. Zu den strategischen Zielen gehören das Festigen und Regeln der Beziehungen zu EU und EU/EFTA-Staaten, eine verstärkte Zusammenarbeit mit globalen Partnern, der Ausbau der Mediation im Bereich Frieden und Sicherheit und das Engagement für nachhaltige Entwicklung und Wohlstand.

Die Broschüre kann gratis bestellt oder heruntergeladen werden in den Sprachen Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch.

Internet-Version (pdf) und Bestellmöglichkeit unter:
www.eda.admin.ch/publikationen.

Botschaft zur internationalen
Zusammenarbeit 2017–2020



Die Kurzfassung zur Botschaft zeigt auf, wo der Bundesrat 2017–2020 die Schwerpunkte in der internationalen Zusammenarbeit setzt – für eine Welt ohne Armut, in Frieden und für nachhaltige Entwicklung. Sie betreffen die Bereiche Humanitäre Hilfe, Entwicklungszusammenarbeit, wirtschafts- und handelspolitische Massnahmen im Rahmen der Entwicklungszusammenarbeit, Transitionszusammenarbeit in Osteuropa und die Förderung von Frieden, Menschenrechten und Sicherheit.

Die Broschüre kann gratis bestellt oder heruntergeladen werden in den Sprachen Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch.

Internet-Version (pdf) und Bestellmöglichkeit unter:
www.eda.admin.ch/publikationen.

Eidgenössische Abstimmungen

Die Abstimmungsvorlagen werden durch den Bundesrat mindestens vier Monate vor dem Abstimmungstermin festgelegt. Am 25. September 2016 kommen die folgenden Vorlagen zur Abstimmung:

- Volksinitiative vom 6. September 2012 «Für eine nachhaltige und ressourceneffiziente Wirtschaft (Grüne Wirtschaft)»
- Volksinitiative vom 17. Dezember 2013 «AHVplus: für eine starke AHV»
- Bundesgesetz vom 25. September 2015 über den Nachrichtendienst (Nachrichtendienstgesetz, NDG)

Der nächste Abstimmungstermin: 27. November 2016

Alle Informationen zu den Vorlagen (Abstimmungsbüchlein, Komitees, Empfehlungen des Parlaments und des Bundesrates, Vote électronique etcetera) finden sie unter www.admin.ch/abstimmungen.

Volksinitiativen

Die folgenden eidgenössischen Volksinitiativen wurde bis Redaktionsschluss neu lanciert:

- «Ja zum Verhüllungsverbot» (15.9.2017).
- Eidgenössische Volksinitiative «Für mehr Transparenz in der Politfinanzierung (Transparenz-Initiative)» (26.10.2017)
- Eidgenössische Volksinitiative «Stopp den Auswüchsen von Via sicura (Für ein gerechtes und verhältnismässiges Sanktionensystem)» (03.11.2017)

Die Liste der hängigen Volksinitiativen finden Sie unter www.bk.admin.ch
> Aktuell > Wahlen und Abstimmungen > Hängige Volksinitiativen

Hinweise

Melden Sie Ihrer schweizerischen Vertretung Ihre E-Mail-Adresse(n) und Mobiltelefon-Nummer(n) oder deren Änderungen und registrieren Sie sich bei www.swissabroad.ch, um keine Mitteilung («Schweizer Revue», Newsletter Ihrer Vertretung usw.) zu verpassen. Die aktuelle Ausgabe der «Schweizer Revue» sowie die früheren Nummern können Sie jederzeit über www.revue.ch lesen und/oder ausdrucken. Die «Schweizer Revue» (bzw. die «Gazzetta Svizzera» in Italien) wird kostenlos als Druckausgabe oder elektronisch (via E-Mail bzw. als iOS-/Android-App) allen Auslandschweizer-Haushalten zugestellt, die bei einer Botschaft oder einem Generalkonsulat registriert sind.



EDA-Blog

Ein einfacher Weg, sich zu informieren und mitzureden: Wer sich für aussenpolitische Themen interessiert, kann auf dem Blog des EDA Stellung nehmen, mitdiskutieren, Beiträge kommentieren oder Fragen direkt an Departementsvorsteher Didier Burkhalter stellen. Link auf der Startseite www.eda.admin.ch.

Verantwortlich für die amtlichen Mitteilungen des EDA:
Peter Zimmerli, Auslandschweizerbeziehungen
Bundesgasse 32, 3003 Bern, Schweiz
Telefon: +41 800 24 7 365 oder +41 58 465 33 33
www.eda.admin.ch, mail: helpline@eda.admin.ch

www.swissworld.org

Your Gateway to Switzerland



Switzerland.

Tickende Kunst aus vergangenen Tagen

Die ersten Schweizer Kleinuhren wurden einst in Genf hergestellt. Sie waren kunstvoll, bunt und edel. Nun sind einige dieser Schätze aus dem 17. bis 19. Jahrhundert in Basel zu sehen. Das Historische Museum zeigt Exponate aus der hauseigenen Sammlung. LEH



Eine «skelettierte» Taschenuhr aus den 1820er-Jahren, entworfen von Bordier à Genève.



Eine Taschenuhr aus Silber als Gemeinschaftswerk eines gewissen Michel Spleiss aus Schaffhausen und der Domaine Dassier aus Genf, hergestellt um 1700.



Um 1790 gab es auch Fingerringe mit Uhren, wie dieses Exemplar eines unbekanntem Uhrmachers beweist.



Diese bunte Uhr aus Goldemail wurde von drei Uhrmachern zugleich fabriziert – um 1745.



Die Uhr aus Goldemail in Form einer Riechflasche wurde um 1665 von Auguste Bretonneau hergestellt.

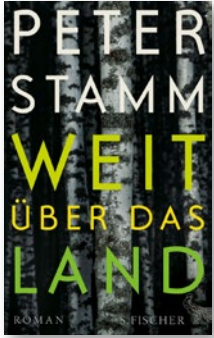


Aus dem Jahr 1800: eine ungewöhnliche Uhr in Form einer Lyra aus dem Hause Piquet & Capt.



Uhr mit edler Dame: Dieses Werk mit Übergehäuse und Goldpiqué auf Leder wurde um 1690 von Isaac Perrot kreiert.

Allein durch die Welt



PETER STAMM:
«Weit über das Land»,
S. Fischer Verlag, 2015.
222 Seiten, 28.90 Franken,
circa 20 Euro.

«Thomas und Astrid hatten die Kinder ins Bett gebracht, sich mit einem Glas Wein auf die Holzbank vor dem Haus gesetzt...» Alles scheint in dieser Familie, die in der Deutschschweiz lebt und gerade aus den Ferien am Meer zurückgekommen ist, in bester Ordnung zu sein. Doch Thomas steht plötzlich auf, tritt durch das Gartentor und verschwindet einfach. Als Astrid am nächsten Tag begreift, dass ihr Mann wohl nicht wiederkommen wird, bleibt ihr nichts anderes übrig, als zu funktionieren und sich weiterhin um ihre zwei gemeinsamen Kinder zu kümmern.

Peter Stamm erzählt in seinem neuesten Roman «Weit über das Land» vom Verlassen und Verlassenwerden. Diese zwei Perspekti-

ven, erzählt von den Hauptfiguren Thomas und Astrid, werden geschickt ineinander verschachtelt. Die für Stamm typischen kurzen und prägnanten Sätze charakterisieren die Erzählstränge, die durch die Vorstellungswelten der beiden Figuren um hypothetische Möglichkeiten erweitert werden. Thomas, ohne nach dem Grund seines Aufbruches zu fragen, wandert immer weiter. Astrid bleibt im Dorf, im gemeinsamen Haus und muss bald die Suche nach ihrem Ehemann aufgeben. Er ist immer ruhelos in Bewegung und doch in der Landschaft und in seiner Abgeschlossenheit verharrend. Geradezu protokollarisch wird die durchwanderte Gegend beschrieben, grosse Landschaftsbilder entstehen, in denen die Natur zur Metapher der Freiheit wird. Astrid kümmert sich aktiv um den Alltag und die heranwachsenden Kinder und bleibt dabei unbeweglich vor Ort.

Wir alle verspüren manchmal den Drang auszubrechen, stellen uns Fragen nach dem eigenen Leben. Der vorliegende Roman gibt keine Antworten, stellt auch keine Fragen nach Moral, wertet das menschliche Tun nicht. Beleuchtet wird die (Liebes-)Beziehung zwischen Mann und Frau – je weiter sich die zwei voneinander in der räumlichen Distanz entfernen, umso grösser wird ihre innere Verbundenheit. Es baut sich eine Spannung auf, die sich erst nach vielen Jahren löst. Das Wie überlassen wir der Entdeckungsreise des Lesers.

Peter Stamm, 1963 geboren, studierte nach einer kaufmännischen Lehre einige Semester Anglistik, Psychologie und Psychopathologie. Nach längeren Aufenthalten in Paris, New York, Berlin und London, lebt er heute in Winterthur. Er hat seit 1990 als freier Autor mehrere Hörspiele, Theaterstücke, Erzählungen und Romane geschrieben. Sein erster Roman «Agnès» (1998) wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt. Er gehört zu den wichtigsten heutigen Schriftstellern der Schweiz.

RUTH VON GUNTEN

Entspannter Tanz auf dem Jazz-Stern



SIMON SPIESS TRIO:
«Stardance»,
Unit Records.

In Olten, wo der Kilometer-Nullstein im Bahnhof steht und alle Wege in den Transit weisen, hat Simon Spiess seinen musikalischen Weg begonnen. Der gebürtige Aarburger gehört zu den grossen Talenten der jüngeren Schweizer Szene. Als Jugendlicher hörte er eine Platte, auf welcher der Oltener Saxophonist Roland Philipp mitspielte. Bald war er bei ihm und Fritz Renold aus Aarau im Unterricht. Später studierte er an der Jazzschule Basel. So wurde Simon Spiess zum Musiker, der er heute ist: verankert in der Jazz-Tradition, aber auch offen für Elektronik, Indierock und andere Spielweisen.

Das aktuelle Album seines Trios heisst «Stardance» und ist Jazz pur. Es gefällt mit seiner Schlichtheit und seiner lockeren Musikalität. Klare Themen, melodische Linien und ein entspannter Sound zeichnen den Saxophonisten aus. Mal treiben singende Motive über dem Groove, mal fährt der Puls herunter und haucht das Timbre einer Ballade im Raum. Auf einem Track wie «Basic Needs» mischen sich die Jazz-Kaskaden mit orientalischen Melismen.

Nach mehreren Alben hat Simon Spiess sein Trio letztes Jahr mit dem erfahrenen Bassisten Bänz Oester und dem Schlagzeuger Jonas Ruther neu besetzt. Zurückgekehrt von längeren Auslandsaufenthalten in New York, Berlin, Paris und Mannheim, fasst der Saxophonist wieder Fuss in der einheimischen Jazzszene. Mit «Stardance» setzt er ein überzeugendes Statement. Das Trio variiert mit einigen aufgekrazten und dennoch cool gespielten Stücken.

Spiess kann auch mal schön abdrücken, unterstützt von einer aufrüttelnden Rhythmus-Sektion. Dann lässt man sich wieder von diesem luftigen Sound einnehmen, wie er in den atmosphärischen Tracks zur Geltung kommt. Und die Stücke sind recht offen angelegt, was den drei Instrumentalisten einige Spielräume gibt. Trotzdem wird nichts überstrapaziert oder ins Freie gedrängt.

Wie schon auf den letzten Trio-Alben hat Simon Spiess für ein Stück einen musikalischen Gast eingeladen: Es ist der Westschweizer Rapper Nya. Anders als etwa mit Erik Truffaz, wo Nya seinen Wort-Flow von Beats und Elektro-Texturen unterlegen lässt, gibt hier ein reduzierter Jazzpuls das Rückgrat. Das knüpft musikalisch an die Kerouac-Jazz-Beat-Generation an, ist aber textlich und artikulations-technisch ganz im Heute verankert. Eine schlüssige Kombination, die man sich auch gut für ein ganzes Album vorstellen könnte.

PIRMIN BOSSART

Doppelbesteuerung mit Italien

Der National- und Ständerat haben in der Frühjahrssession der Änderung des Doppelbesteuerungsabkommens mit Italien deutlich zugestimmt. Aufgrund dieses Beschlusses liefert die Schweiz Italien auf Anfrage Steuerinformationen.

Mehr Todesfälle, weniger Geburten

Im Jahr 2015 wurde die höchste Zahl der Todesfälle seit 1918 registriert, als die Spanische Grippe grassierte. Im Vergleich zum Vorjahr nahmen die Todesfälle 2015 um 3300 zu, von total 63 900 auf 67 200. Insbesondere bei älteren Menschen war die Zahl der Todesfälle hoch (plus 6%). Dies sei, schreibt das Bundesamt für Statistik, auf die Grippe-welle Anfang Jahr und die Hitzewelle im Juli zurückzuführen. Die Zahl der Lebendgeburten betrug 2015 84 800, das sind 400 oder 0,5% weniger als 2014. Wie jedes Jahr wurden in der Schweiz 2015 mehr Knaben (43 800) als Mädchen (41 000) geboren.

Sozialhilfequote gleich wie vor 10 Jahren

Die Sozialhilfequote betrug im Jahr 2014 3,2 Prozent, genau gleich viel wie 2005, dies zeigen die Erhebungen des Bundesamts für Statistik. Die Statistik zeigt auch, dass das Risiko, zum Sozialhilfeempfänger zu werden, bei Kindern, Ausländerinnen und Ausländern, Geschiedenen und Personen ohne Ausbildung nach der Schule besonders gross ist. Die absolute Zahl der Sozialhilfebezüger ist zwischen 2005 und 2014 von rund 238 000 auf 262 000 Personen angestiegen, aufgrund des gleichzeitigen Bevölkerungswachstums liegt die Sozialhilfequote 2014 nicht höher als zehn Jahre davor.

Ja zum Klimaschutzabkommen

Der Bundesrat hat dem von der Uno im Dezember vergangenen Jahres verabschiedeten Pariser Klimaschutzabkommen zugestimmt. Bundesrätin Doris Leuthard reiste zur Unterzeichnung des Abkommens am 22. April nach New York. Bis 2030 soll die Schweiz gegenüber 1990 ihre Emissionen halbieren. Zum Erreichen der Ziele werden in der Klimapolitik die bisherigen Instrumente – CO₂-Abgabe auf Brennstoffen, Emissionshandelssystem für grosse Unternehmen – weitergeführt und teilweise verstärkt.

Angela und Hassan

Sie hielten Publikum und Polizei in der Schweiz in Atem: Hassan Kiko und Angela Magdici, er 27-jährig und wegen angeblicher Vergewaltigung Insasse im Gefängnis Limmattal, sie 32-jährig und ebenda Gefängnis-aufseherin.



In der Nacht auf den 9. Februar verschwanden sie gemeinsam. Mit einem BMW flohen sie Richtung Italien, dort verlor sich die Spur. Doch sie hatten Erklärungsbedarf und meldeten sich per Video: Er beteuerte seine Unschuld, sie, dass Kiko der Mann ihres Lebens sei. Wenige Tage später endete die Bonny-und-Clyde-Geschichte. In Romano di Lombardia spürte die Polizei sie auf und sie wurden verhaftet.

«Es gibt zu viele Flüchtlinge, sagen die Menschen.
Es gibt zu wenig Menschen, sagen die Flüchtlinge.»

ERNST FESTL, ÖSTERREICHISCHER SCHRIFTSTELLER

«Wir müssen leider davon ausgehen, dass das Thema Flüchtlinge für Jahrzehnte ein Thema sein wird.»

BARACK OBAMA, PRÄSIDENT DER USA

«Ein Albtraum waren die vergangenen fünf Jahre für viele syrische Kinder. Heute müssen wir diesem Albtraum ein Ende setzen.»

BUNDESRAT DIDIER BURKHALTER

«Kann uns zum Vaterland die Fremde werden?»

JOHANN WOLFGANG VON GOETHE (1749–1832), DEUTSCHER DICHTER

«Hoffen ist der Landesflücht'gen täglich Brot.»

AISCHYLOS (525–456 V.CHR.), GRIECHISCHER DICHTER

«Und eines Tages wird der grosse Drache alle Bösen auffressen!»

6-JÄHRIGER FLÜCHTLINGSJUNGE IN LAMPEDUSA

«Flüchtlinge sind keine Figuren auf dem Schachbrett.»

PAPST FRANZISKUS

«Der Einzelne muss zwischen dem Menschenunmöglichen und dem Menschenmöglichen unterscheiden.»

FRIEDRICH DÜRRENMATT (1921–1990), SCHWEIZER SCHRIFTSTELLER

soliswiss

GENOSSENSCHAFT



IHRE SCHWEIZ IM AUSLAND.

SEIT 1958 KOSTENLOSE, UNVERBINDLICHE UND UNABHÄNGIGE BERATUNG FÜR SCHWEIZER IM AUSLAND, REISENDE UND RÜCKKEHRER.

WWW.SOLISWISS.CH

TELEFON: +41 31 380 70 30

#VERLIEBTINDIESCHWEIZ seit einem Verkehrsstau.

Fiona und Sebastian Graf



Schweiz.
ganz natürlich.



📍 Furkapass, Luzern-Vierwaldstättersee

Entdecken Sie die ganze Vielfalt der Schweiz auf der Grand Tour: **0800 100 200** oder auf [MySwitzerland.com/grandtour](https://www.myswitzerland.com/grandtour)

Unser Partner

